Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Nr. 9 — **Marburg i. H., den 2. März** — **1911**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Friede mit Gott — Persönlich-Praktisches aus der Dogmatik. 8. Vom Geheimnis der Sünde — Die deutsche Theologie auf dem Berliner Weltkongreß — Ist der Islam reformfähig? — Literaturbriefe: 32. Kultur, Bildung und Philosophie der Kunst (Christensen) — Verschiedenes: Die Religion in Geschichte und Gegenwart (Schiele); Der Zusammenhang von Reformation und politischer Freiheit (Sell); Evangelische Bundes-Schriften und Verwandtes (Vigilius, Schowalter 2c); Zum Fall Jatho; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Friede mit Gott

An Luthers Todestag

Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ. Röm. 5, 1.

Weshalb wünschen viele Menschen, es möchte keinen Gott geben? Auf diese Frage gibt es viele Antworten. Denn ebenso mannigfaltig wie die Gründe des Glaubens sind die Motive des Unglaubens.

Wir haben neben anderen Gottesleugnern solche kennen gelernt, denen der Gedanke peinlich war, daß ein unsichtbares und doch alles durchschauendes Auge auf uns gerichtet sein sollte. Es war ihnen dabei zumute, wie wenn ihnen gesagt wurde, daß sie, ohne es zu ahnen, in einem durchsichtigen Hause wohnten, daß sie alles, was sie ersannen und ausführten, vor einem Richter getan hätten, der ihre verborgensten Geheimnisse an den Tag bringen könne, wenn er wolle. Wir erleben es ja oft genug mit, wie durch eine Gerichtsverhandlung häusliche Vorkommnisse, flüchtig hingesprochene Worte, unbedachte Handlungen nicht etwa nur der Angeklagten sondern auch der Zeugen unbarmherzig ans Licht gezogen werden. Manchmal schon sind dadurch Existenzen vernichtet worden. Es ist ganz begreiflich, daß Niemand gerne mit dem Gericht zu tun hat. Und da sollte nicht die Vorstellung eines Gottes, der Alles sieht, Alles enthüllt und Alles vor seinen Richterstuhl zieht, der Schrecken der Schrecken sein?

Mir nicht! Ich glaube den Apostel Paulus, der sagt: „Gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott“ gut zu verstehen und möchte die Summa meiner eigenen religiösen Erfahrung in dieses Wort fassen. Daß ich das kann, danke ich nicht allein, aber doch am allermeisten unserm Doktor Martin Luther, und ich kann darum seinen Todestag nicht im Kalender lesen, ohne von ganzem Herzen sein Andenken zu segnen. Ich bin fest davon durchdrungen, daß sich seine Rechtfertigungslehre als der treffendste Ausdruck des zentralsten religiösen Erlebnisses bewähren wird, nur daß wir vielleicht einige Folgerungen daraus ziehen werden, zu denen Luther unterwegs war, ohne ganz ans Ziel zu kommen.

Gerecht geworden durch den Glauben habe ich Frieden mit Gott! Wahrhaftig, das meine ich nicht pharisäisch, als wollte ich sagen: In meinem Leben gibt es nichts zu verheimlichen. Ganz im Gegenteil. Für die Not und Angst meiner Seele, die sich ihrer Fehler und Flecken schämt, kenne ich nur eine Hilfe: ich brauche gerade, was die Anderen fürchten, einen Mitwisser. Mein Herz braucht ein Herz, das mich durchschaut, versteht, tadelt, straft, zurechtweist und in dem allem mir hilft. Und da ich Gott nicht anders erlebt habe, denn als den Inbegriff alles Verständnisses und als den übermächtigen Willen zu meinem Allerbesten, kenne ich keine erhebendere Wahrheit als ganz und gar in seine Macht gegeben und ihm mit Leib und Seele verfallen zu sein.

Wenn ich einem Bibelworte gram sein dürfte, dann wäre es dieses: „Schrecklich ists, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Ebr. 10, 31). Doch es existiert für mich nicht. Es ist durch Jesus durchstrichen und durch das andere überschrieben: Es ist herrlich, in die Hände der unendlichen Liebe zu fallen! Wenn ich es wage, an die unerschöpfliche Gnade des Gottes zu glauben, der selbst diesen Glauben in mir wirkt, dann lacht mir der ewige Frühling. Für seine Gnade ist eben die Erfahrung der zwingende Beweis, daß sich der Glaube an sie, das Trauen auf seine in jeder Führung und Fügung verborgene Liebe immer aufs neue in unbeschreiblicher Klarheit bewährt. Der Gott, der denen ein Schrecken ist, die ihn nicht kennen, ist mir die Freude aller Freuden und der Trost alles Trostes.

Nein, Doktor Martine, das werde ich dir nie vergessen!

C G

Persönlich-Praktisches aus der Dogmatik

Ueber den Sinn dieser Betrachtungen s. 1910, 43: 1. Zur Verständigung

8. Vom Geheimnis der Sünde

Auch diesmal wie in der Betrachtung „vom lebendigen Gott“ und „über die Fürbitte“ soll nicht ausführlich vom Wesen des besprochenen Gegenstandes die Rede sein. Gewiß ist das immer die Hauptsache. Was wäre die schönste Theorie über eine undeutlich aufgefaßte Tatsache! Das eben nennt man ja Scholastik, ein Gespinnst von Begriffen ohne beständige Kontrolle an der erfahrbaren Wirklichkeit. Ganz besonders verwerflich wäre solche Scholastik in Bezug auf die Sünde; zumeist ein wenn auch noch so feinsinniges Reden von ihrem Ursprung, dem nicht die genauste Untersuchung ihres Wesens vorangegangen wäre. Und dies gerade ist bekanntlich oft genug geschehen. Trotzdem wird im Folgenden nicht das Wesen der Sünde im Vordergrund der Ueberlegung stehen, wie sehr auch selbstverständlich die letzte Absicht darauf gerichtet ist, die Einsicht in diese Hauptsache zu vertiefen. Zwei Gründe bestimmen uns dabei.

Einmal wird über das Wesen der Sünde unter uns Heutigen viel Treffendes und Eindringendes gesagt, wenn man überhaupt ernsthaft von der Sünde redet und nicht nach Renans Rezept verfährt: mein Gott, ich ignoriere sie. Es gehört z. B. zu den Hoffnungszeichen evangelischer Predigt, daß in ihr immer weniger von „der Sünde“ in farbloser Allgemeinheit die Rede ist, daß ihr Verschlungensein mit dem Guten in allen konkreten Gestaltungen des Lebens anschaulich gemacht wird. Den Fortschritt der religiösen Psychologie spürt man weithin auf der Kanzel und vielleicht noch mehr im religiösen Jugendunterricht. Aber nicht nur von der kirchlichen Gemeinschaft gilt das, auch weit-

hin von der Literatur, dieser weltlichen Predigt, die so viele erreicht, welche keinem Kanzelwort ihr Ohr leihen. Und zwar nicht nur die fortwirksame Macht der Klassiker zeugt vom Geheimnis der Sünde, Shakespeare oder Schillers Wort von der Uebel größtem und vom Fluch der bösen Tat, oder Goethes: „das Ding, das noch nie erklärte böse Ding, das uns von dem Wesen trennt, dem wir das Leben verdanken, von dem Wesen, aus welchem alles, was Leben genannt werden soll, sich unterhalten muß, das Ding, was man Sünde nennt, kannte ich noch gar nicht.“ Gerade auch die moderne Literatur im engern Sinn, und zwar nicht nur im Sinn eines Strindberg oder O. Wilde, ist voll von Erörterungen über Sünde und Schuld. „Ich oder Lüge, eins von uns muß weichen. . . . Für sich selbst da ist niemand“. . . . Es genügt die bloße Erinnerung an solche Stimmen. Und Nietzsche hat in seiner Art so viel wie der ethische Pessimismus dafür getan, im Bewußtsein der Gegenwart das Geheimnis der Sünde lebendig zu erhalten und aufs neue lebendig zu machen. Aber ähnlich, wie wir beim Glauben an den lebendigen Gott uns überzeugen mußten, daß die in der Beobachtung der Tatsachen liegenden Schwierigkeiten, die in ihnen enthaltenen Probleme, dazu verführen, die Tatsachen selbst umzudeuten, so ist es auch hier. Die Versenkung in das Geheimnis der Sünde, dies Wort Geheimnis von ihrem Wesen verstanden, findet nur zu oft auch unter uns, bis mitten hinein in bewußt christliche Kreise, ihr voreiliges Ende, weil man auf das Geheimnis des Ursprungs der Sünde stößt und um seinetwillen davon abläßt, das seines Wesens rückhaltlos bis in die letzte Tiefe durchzudenken. Dies der andere Grund, warum wir hier jetzt gerade vom Geheimnis des Ursprungs reden, sogewiß es uns in erster Linie um Erkenntnis des Wesens der Sünde zu tun ist; ja wir reden von jenem, um uns dieser ohne jeden Rückhalt hingeben zu können.

Sieht man nur auf das Große und Ganze, so bieten sich noch immer zwei große Lösungsversuche des uralten Problems „Woher das Böse?“ an. Der eine ist die, kurz gesagt, fortgebildete Kirchenlehre, der andere die, gleichfalls im Einzelnen weitergebildete, Theorie Schleiermachers, die Sünde aus der Entwicklung der endlichen Persönlichkeit zu begreifen. Ich versuche in aller Kürze zu zeigen, wiefern beide nicht alle aus der Beobachtung der Tatsachen des sittlich religiösen Lebens sich erhebenden Fragen beantworten.

Die kirchliche Lehre hat von Hause aus den Anspruch erheben dürfen, die tatsächliche und zwar weitgreifende Unvermeidlichkeit der Sünde und zugleich ihr Nichtbegründetsein in Gott verständlich zu machen. Daß sie der ersten Sünde zu viel zuschrieb, ihre Wirkung auf die Nachkommen unpsychologisch ausführte, die Intensität der vererbten Sünde nicht genau umgrenzte, die Bedeutung späterer Willensentscheidungen unterschätzte, alle diese Mängel waren leicht aufzuweisen; aber auch an ernsten Verbesserungsversuchen hat es nicht gefehlt. Sie wären wohl ernster genommen worden, wenn nicht überhaupt der Gedanke einer freien Entscheidung, vollends einer solchen am Anfang der Menschheitsgeschichte, dem modernen Bewußtsein unerträglich erschienen wäre. Die Gegnerschaft gegen die letztere Annahme reichte noch weiter als gegen die erstere. Lassen wir diese erstere noch beiseite, so dürfte in Bezug auf jene zweite die augenblickliche Stimmung nicht mehr ganz so zuversichtlich sein wie noch vor Kurzem. Ueber die Ursprünge unsres Geschlechts urteilen bekanntlich auch religiös uninteressierte Forscher wieder zurückhaltender. Schellingsche Gedanken über relativ günstige Lebensbedingungen der ersten Menschen, die man lange belächelt, tauchen, besser begründet, da und dort auf. Der Unterschied von Kulturhöhenlage und von religiös-sittlicher Höhenlage wird unbefangener erörtert. Die religionsgeschichtlich unterbaute Religionsphilosophie ist gegen die Allgenugsamkeit der animistischen Theorie skeptisch geworden; und es ist ein offenes Geheimnis, wie stark z. B. die von Schröderschen Aufstellungen über Wesen und Ursprung der Religion auf einen Teil seiner Fachgenossen bis zu offener Zurücknahme früherer „unwiderleglicher“ Behauptungen sogar in religionsgeschichtlichen Vorlesungen gewirkt haben. Darauf muß in unsrem Zusammenhang hingewiesen werden und es darf dies umsomehr geschehen, weil die Absicht ganz ferne liegt, diesen Wandel der Stimmung zur Empfehlung der fortgebildeten kirchlichen Theorie in dem Sinn zu benützen, als wäre sie, gesetzt das alles sei bewiesen, eine in sich vollbefriedigende. Vielmehr soll gerade auf eine unter allen Umständen ihr anhaftende Schwierigkeit hingewiesen werden, die ihre Gegner wie ihre Anhänger, soviel ich sehe, nicht oder kaum zu beobachten pflegen. Je klarer das Wesen der Sünde erkannt wird, je deutlicher insbesondere, gegenüber unsern Alten, der Unterschied von Sünde und Schuld herausgearbeitet wird, desto mehr empfiehlt sich zunächst die eben dadurch fortgebildete kirchliche Lehre. Sie kann rückhaltlos anerkennen, daß es für jeden Einzelnen unvermeidliche Sünde gibt, die als Folge menschlicher Schuld, nicht seiner eigenen persönlichen Schuld, aber der Schuld derer vor ihm und neben ihm, verstanden werden kann, ohne daß doch alle seine Sünde als unvermeidliche angesehen werden muß, und namentlich ohne daß im letzten Grund Gott Urheber der Sünde ist, weil, außer seiner rein persönlichen schuldhaften Sünde, der erste Anfang dieser ganzen Sündengeschichte auf eine Tat der Freiheit zurückgeführt wird. Aber eben dann erhebt sich die Frage, und das ist die, wie uns scheint, nicht genug beachtete Schwierigkeit: warum haben in dieser langen Sündengeschichte, wie es doch Ueberzeugung der christlichen Gemeinde ist, alle sich in persönliche Schuld verstrickt? warum hat nicht ein Einziger (außer dem Erlöser) der überkommenen Sünde, wenn er sie erkannt, so entgegengewirkt, daß er ohne persönliche Schuld geblieben ist?

Aber sind wir dann nicht rettungslos jenem andern Lösungsversuch verfallen, der ohnedies dem heutigen Denken unendlich viel näher liegt, jener Theorie, daß die Sünde aus der Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit zu begreifen sei, notwendig als Mittel zu diesem höchsten Zweck, eben darum aber auch sittlich und religiös unanfechtbar, „die Sünde mit der Erlösung von Gott geordnet“? Wir dürfen hier auf eine nähere Ausführung des Gedankens verzichten. Unendlich variiert im Einzelnen, ist er doch seinem Kern nach Jedem vertraut. Er beginnt bereits in der Predigt sich wirksam zu erzeigen. Auch wo man eines Frenssen Mißhandlung der Sünderingeschichte weit von sich wiese, läßt man da und dort das Schuldgefühl so sehr nur als Mittel zur Erweckung des neuen Lebens gelten, daß gar nicht mehr ernstlich gefragt wird, was es denn eigentlich in der unverkürzten Erfahrung bedeute. Oder man beantwortet die alte Frage, ob man „Gott auch für seine Sünde danken“ könne, mit einem bereitwilligen Ja, ohne das von Klassikern unsrer Religion zugleich mitgedachte Nein, die genaue Umgrenzung jenes Ja, überhaupt sorgfältig zu erwägen. Ja so sicher fühlen sich Manche, fasziniert von dem allgemeinen Gedanken der Notwendigkeit alles Geschehens (vgl. 6. Stück, 1910 Nr. 2), daß sie zuversichtlich zum Angriff übergehen und den Satz wagen, daß Gottes Liebe in ihrer ganzen Tiefe sich gar nicht offenbaren könnte und daß demgemäß wir auf sie als die unüberbietbare Liebe gar nicht vertrauen könnten, wenn sie nicht Liebe zu Sündern wäre, daß wir also unsern Gott gar nicht anders denn als den denken können, der die Sünde und mit ihr die Erlösung setzt, die Sünde um seiner erlösenden Liebe willen. Die Wahrheit dieses oft ungeprüft nachgesprochenen Satzes zerbricht doch an einer einfachen Ueberlegung. Wir dürfen ihn nur genau das sagen lassen, was er wirklich sagt, nicht was er, wenn wir schon voreingenommen sind, zu sagen scheint. Nämlich daß die Liebe Gottes in ihrer unausdenklichen Herrlichkeit nur gegenüber wirklich schuldhafter Sünde sich offenbart und unser Dank ein unvergleichlicher ist, wenn die Liebe Gottes unsre wirklich schuldhafte Sünde verzeiht; gerade dann aber nicht, wenn Gott als Urheber der Sünde, wie unerreicht kunstvoll immer — wir heißen es bei Menschen oft anders — uns Schuldgefühle erweckt, die nicht dem wirklichen Tatbestand entsprechen. Die „denkbar höchste Liebe“ ist die gegenüber wirklicher Schuld sich behauptende, nicht die, welche einen Schein von Schuld, den sie selbst bewirkt, wieder aufhebt. Wollte man aber sagen, dieser ernsthafte Schuldbegriff, wonach wir nicht nur uns bewußt sind das Unverbrüchliche verletzt zu haben, sondern verletzt zu haben, obwohl wir es nicht hätten verletzen müssen, sei eine Uebertreibung, ein „theologisches Fündlein“ — warum dann so viel

Aufwand an Scharfsinn, um diese angebliche Uebertreibung nachzuweisen, das schlichte Zeugnis unsres Gewissens als eine Selbsttäuschung erscheinen zu lassen? Man will sich nicht offen zu jener Theorie bekennen in dem gewiß ehrenden Gefühl, daß man sonst die Grenze nicht nur bestimmt christlicher, sondern überhaupt genauer sittlicher Selbstbeurteilung überschreitet, einer Selbstbeurteilung, die sich allen entschuldigenden Gedanken gegenüber immer wieder mit dem ursprünglichen Gewicht der Wahrheit durchsetzt.

Wir müssen also urteilen, daß keine Theorie vom Ursprung der Sünde restlos befriedigt, weil keine den in der Erfahrung gegebenen Tatbestand restlos anerkennt. Dann bleibt uns nichts Anderes übrig als mit dem Philosophen zu sagen: „wir entscheiden uns dafür, daß unsre menschliche Weisheit zu Ende ist, und daß wir die Lösung nicht begreifen, an die wir glauben" (Lotze). Aber wir legen dieses Geständnis nicht widerwillig ab. Auch das Geheimnis der Sünde ist uns nicht ein Geheimnis unter vielen, sondern das Eine große Geheimnis, das uns immer begegnet ist, von einer bestimmten Seite aus betrachtet. Und es wird uns in seinem innersten Charakter gerade hier immer deutlicher. Solange wir nur spekulieren über das Verhältnis von endlich und unendlich, vermögen wir es freilich auch nicht zu bewältigen, aber gefällige Worte, es zu verhüllen, bieten sich in Fülle dar, wie die Geschichte menschlichen Nachdenkens zeigt. Erst wenn es sich um unser, der endlichen Menschen, persönliches Verhältnis zum Unendlichen handelt, und das heißt in seiner tiefsten Beziehung, um die Religion, so wird uns das Geheimnis drückend, aber zugleich verständlich, warum und in welchem Sinn es uns Geheimnis sein soll. Desto mehr ist dies der Fall, je mehr wir es mit dem innersten Erleben zu tun haben. Z. B. wenn es sich nur um gewisse Voraussetzungen des Gottesgedankens handelt, um das, was wir früher mit menschlichem Wort die göttliche Psychologie nannten, ist der Glaube nicht wesentlich interessiert; er kann dem Nachdenken darüber die größte Freiheit lassen. Anders, wenn der Lebensnerv der Frömmigkeit, der wirkliche Verkehr mit Gott, berührt wird. (Vgl. das 2. 3. 6. 7. Stück). Da muß er auf seiner Undurchdringlichkeit bestehen, aber versteht auch, je undurchdringlicher das Geheimnis wird, desto tiefer zugleich, warum und wiefern es Geheimnis sein soll. In unsrer ganz und gar sittlich bestimmten Religion gilt das vollends im Blick auf die Sünde. Jeder Gedanke über ihren letzten Ursprung muß uns versagt sein, jede „Erklärung", die darüber hinausgeht, daß unser Gott, der allein Gute, weil er persönliche Liebesgemeinschaft will, die reale Möglichkeit setzt, daß wir uns ihr verschließen können. Das Licht seiner Liebesoffenbarung ist nicht ohne diesen Schatten; aber Licht und Schatten sind hier nur unzureichende Bilder der Natur, um von ferne anzudeuten, was wir im Reiche des Geistes, der Liebesgemeinschaft mit Gott erleben.

Wir wenden uns nun (vgl. 9. 10. Stück) der Sonnenseite des offenbar gewordenen Geheimnisses zu, Jesus Christus; wir können das aber nur, wenn wir die Nachtseite nicht mit falschen Gedanken behaupten erhellen zu können. Ein abschließendes Wort über die notwendige Schranke unsres Erkennens auf dem Gebiet unsres höchsten religiösen Erlebens wird sich später von selbst darbieten. Für diesmal darf die Erinnerung den Schluß machen, daß die Stellung zum Geheimnis der Sünde, die hier eingenommen ist, sachlich die unsrer Reformatoren, in ihrem Unterschied von der spätern Kirchenlehre, ist. Die Worte, mit denen sie diese Stellung ausdrückten, gehören der damaligen Stufe menschlicher Erkenntnis an. Aber sie betonen zugleich, wie wenig sie eine vollziehbare Theorie geben wollen und unterscheiden sich dadurch grundsätzlich vom modernen Determinismus. Nachdem dieser allzulange sich auf sie berufen hat, gehört es zu den schönsten Erträgnissen der neusten Dogmengeschichte, daß diese Zusammenstellung als unberechtigt immer allgemeiner erkannt wird. Den Reformatoren war es ernst mit dem Geheimnis der Sünde.

Th Häring

Die deutsche Theologie auf dem Berliner Weltkongreß

Getrost kann der Berliner Weltkongreß ein ökumenisches Konzil genannt werden, in vieler Hinsicht mit größerem Rechte als seine Vorgänger dieses Namens. Welche Mannigfaltigkeit der Stimmen, welche Vielseitigkeit der Vorstellungen und doch welche Einmütigkeit der Sehnsucht, um nicht zu sagen — des Glaubens!

Die feurige Glut und das lebhafte Temperament des Romanen neben dem besonnenen Ernst und der beherrschten Ruhe des Germanen; die unbeirrte, ihres Wertes und Besitzes bewußte Festigkeit des Engländers, die frische, fast jugendliche Begeisterung des Amerikaners; einsame Wahrheitssucher sorglos auf unbegangenen Wegen neben den beredten Verkündern großer gemeinsamer Menschheitsgedanken und den opferwilligen Vertretern kleiner religiöser und freireligiöser Gruppen; dazu die Abgesandten des fernen Ostens, die Weisen aus dem Morgenlande, an gelehrter Bildung und religiöser Kraft keineswegs ebenbürtig den besten Trägern europäisch-amerikanischer Kultur, — eine glänzende Heerschau im unsichtbaren Reiche des Geistes.

Das Rückgrat aber der ganzen Veranstaltung waren die Vorträge der deutschen Theologen.

Im ersten Bande des trefflichen Kongreßprotokolls, zum großen Teil auch in Sonderausgaben, bieten sich diese Reden nunmehr zu ruhiger Prüfung dar. Wir widerstehen ungern der Versuchung, eine jede eingehend zu analysieren; dazu gebricht es an Raum. Auch dürfen wir bei den Lesern der Christlichen Welt voraussetzen, daß sie die — immerhin kurzen — Originale selber gelesen haben oder lesen werden. So mag ein zusammenfassendes Wort der Ueberſicht, des Vergleichs und des Endurteils darüber gestattet sein, unter selbstverleugnendem Verzicht auf nähere Motivierung.

Die Redner und ihre Gegenstände waren diese. Nachdem Harnack den Reigen eröffnet hatte mit seinem Vortrage über das doppelte Evangelium im Neuen Testament, vollzog sich die weitere Handlung in fünf Akten: 1. von Soden über den religiösen Wert der neutestamentlichen Kritik, Gunkel über alttestamentliche Wissenschaft und Religionsgeschichte; 2. Dorner über Philosophie und Theologie im neunzehnten Jahrhundert, Titius über Evolutionismus in der Ethik, Wobbermin über Religionspsychologie; 3. Niebergall über deutsche Predigtkunst, Baumgarten über religiöse Erziehung, Weinel über das theologische Studium; 4. Bousset über Jesus, Foerster über die evangelische Kirche, Schmidt über den Protestantismus; 5. Troeltsch über die Möglichkeit eines freien Christentums.

Ueberschaut man die Reihe dieser eigenartigen und gehaltvollen Reden, so kann man kaum sagen, daß zwei von ihnen zu einander in ausschließendem Gegensatze sich befänden. Bei allem sind dieselben Grundmotive lebendig, nur freilich in sehr verschiedener Stärke und Stellung. Den beiden von Wobbermin als Schleichwege gekennzeichneten Extremen der rein spekulativen Metaphysik einerseits und des irrationalen Historizismus andrerseits sind alle Redner ausgewichen. Der erste ist die ausschließlich auf die Vernunftanlage des Menschen gegründete Deutung der Welt und des Lebens, welcher die Geschichte nur noch als Bild und Beispiel dienen kann, der andre die ganz und gar von der Tatsächlichkeit geschichtlicher Ereignisse und ihrer geschichtswissenschaftlichen Erweisbarkeit abhängige Gewinnung letzter Wahrheit und Wirklichkeit. Keiner unsrer Redner steht auf einem dieser äußersten Pole, alle finden sie ihren Platz zwischen beiden auf der sie verbindenden Linie, allerdings an recht verschiedenen Orten.

In größter Nähe des metaphysischen Pols befindet sich Bousset, neben ihm Dorner, Schmidt und mehr nach der Mitte zu Titius. Aber auch Bousset sucht der Geschichte gerecht zu werden. Die religiösen Ideen sind zwar beschlossen in unsrer überzeitlichen Vernunftanlage, aber keine Wissenschaft kann sie von hier ans Tageslicht fördern; in der Geschichte muß man sie schauen, wo sie als Symbole erkennbare und faßbare Gestalt

gewinnen, in der Geschichte, dem Reiche der Genien der Kunst und der Heroen des Glaubens. Auch Dorner und Schmidt sehen wie Bousset die großen Ideen ewiger Wahrheit in der Geschichte aufleuchten und schimmern; hier verankert bleiben sie für das religiöse Leben die sichere Grundlage. Titius findet in der Geschichte schon mehr, neue Einsätze und Ansätze, das Werden kommt bei ihm zu gesteigerter Bedeutung gegenüber dem Sein. Die andern Redner aber stehen alle mehr oder weniger auf der historischen Hemisphäre; ihre Vorträge lassen es auch dort erkennen, wo die Art des Themas keine Veranlassung gab sich ausführlich darüber auszusprechen. Die Entscheidung des religiösen Werturteils darf nicht in rationale Allgemeingültigkeit umgesetzt oder durch solche ersetzt werden, sagt Wobbermin; der Herrmannschen Position, die von der Metaphysik zur Religion keine Brücke kennt, bewahrt er hohe Achtung. Baumgarten fordert eine tiefere Einsicht in die Bedeutung der religiösen Gewöhnung für die religiöse Erziehung. Denn gesunde und wurzelechte kräftige Religiosität entsteht nicht auf dem Wege der Reflexion und bewußten Prüfung des Ueberlieferten, sondern in der glücklichen Zeit, wo sich die Andacht und Feierlichkeit ohne Reflexion, auf ungezwungenen autoritativem Wege von der älteren Generation auf die jüngere überträgt. Wie Baumgarten wünscht auch Troeltsch eine Festigung und Stärkung der Kultgemeinschaft. Die Geschichte ist ihm überall von Gott erfüllt, aber es gibt in ihr Brennpunkte göttlicher Offenbarung, die Völker und Zeiten in ihren Lichtkreis ziehen. Die geschichtliche Religion muß für diese Richtung der Gedanken und Wünsche mehr sein als nur das Erkenntnisprinzip unzeitlicher, übergeschichtlicher Ideen; bis zu dem andern Pole, wo sie zum Realprinzip des religiösen Lebens wird, ist allerdings auch von hier aus noch ein weiter Weg.

Durch den auf der Linie Metaphysik — Geschichte eingenommenen Ort ist auch die Stellung zur Person Jesu Christi bestimmt. Wagt hier Bousset das Wort: Und wenn die Wissenschaft das äußerste Verdikt spräche, daß Jesus nicht existiert habe, der Glaube kann nicht verloren gehen, denn er ruht auf seinen ewigen Fundamenten, und überdies würde das Bild Jesu in den Evangelien dennoch stehen bleiben, und wenn auch nur als große Dichtung, so doch als Dichtung von ewiger symbolischer Bedeutung, — so wäre meiner Empfindung nach diese Aeußerung den andern Rednern in steigendem Maße unannehmbar. Titius rechnet sich zu denen, die Idee und Person bei Jesus nicht trennen können, ist aber überzeugt, daß auch diese Schätzung sich in einen idealistischen Evolutionismus einreihen lasse. Soden ist überzeugt, daß Jesus Christus die vollendete Gottesoffenbarung ist, und fürchtet für diese Ueberzeugung keinen Schaden bei Anwendung der historisch-kritischen Methode. Nach Troeltsch bleiben unsre höchsten menschlichen Kräfte und Ueberzeugungen, soweit hinaus wir zu blicken vermögen, verbunden mit der Hingabe an das von Jesus ausgehende geschichtliche Gesamtleben. Nirgends freilich ist diese Christologie auf die Geschichte allein begründet. Uebrigens geschieht dies auch nicht von der Orthodoxie, so wenig wie von der modern-positiven Auffassung. Der christliche Glaube hat es zu tun mit Jesus dem Christus; nur Jesus aber ist erkennbar in der Geschichte, als Christus sieht ihn der Gläubige, nicht der Historiker.

Nicht anders verteilen sich die Redner innerhalb der Antithese von Monismus und Dualismus, von Diesseits und Jenseits. Jede Behauptung eines absoluten Wertes jenseits der relativen verlangt ein Jenseits auch im metaphysischen Sinne, sagt Troeltsch. Damit nimmt das menschliche Handeln und der menschliche Lebenseffekt einen Hauch des Ueberweltlichen in sich auf. Niebergall redet von der christlich-dualistischen Auffassung im Unterschiede von der monistischen. Mit Anerkennung zitiert Wobbermin das scharfe Wort von Bonus, das Streben nach Diesseitigkeit der Religion sei eine fürchterliche Albernheit. Religion ist die Lebenshaltung und Lebensgestaltung, die zur empirischen Wirklichkeit Stellung nimmt von dem Beziehungsverhältnis zu einer Welt der Jenseitigkeit aus, die ihr als letzte und höchste, als absolute Wahrheit gilt. Von universellem Geist und universellem Willen Gottes redet Schmidt in stärkerer Annäherung an den Monismus. Titius hofft im ideal-realistischen Evolutionismus eine einheitliche Gesamt-Anschauung von der Wirklichkeit zu gewinnen, die allen Dualismus überwindet. Aber das höchste Wesen liegt ihm doch durchaus über jede Analogie unsres Geisteslebens hinaus, wenn auch in der durch sie angezeigten Richtung. Bousset findet selbst im Wundtschen Gesetz von der Heterogonie der Zwecke noch einen verfeinerten Supranaturalismus; auch Titius ist von diesem Gesetze mit seiner Eingliederung der religiösen und sittlichen Ideen in einen mechanistischen Evolutionismus nicht befriedigt, wohl aus der gleichen Grundüberzeugung heraus, daß diese Ideen eingeborne Grundkräfte des Geisteslebens seien.

Ebenso wie zwischen Monismus und Dualismus ließe sich in unsern Vorträgen nachweisen eine Spannung zwischen Pantheismus und Theismus, und wäre in letzterer Hinsicht besonders auf Troeltsch zu verweisen.

Die psychologische Art der Religion ist entweder rationalistisch oder pietistisch, beide in der Mystik sich nähernd. Auch hier bewährt sich die festgestellte Reihe, Bousset, Dorner, Schmidt wünschen die ratio als tonangebend. Seines Lebens große Sache müssen Religion und Kirche nach Weinel dem theologischen Lehrer sein. Foerster spricht von der Heimat in der unsichtbaren Kirche, Niebergall von den Ur- und Naturlauten der Frömmigkeit, Troeltsch und Baumgarten von der Ehrfurcht und Pietät vor kultischer Gemeinschaft. Aber auch Bousset will die Religion über die Wissenschaft, Dorner über die Logik hinausheben, während die Andern keineswegs an ein Opfer des Intellekts denken, wenn sie für die Aneignung des Ewigen auf Gefühl, Gewöhnung, Mystik oder suggestive Ueberlieferung Wert legen.

Dementsprechend ist auch die Schätzung der Bibel. Die beiden Vorträge über die neutestamentliche und alttestamentliche Forschung lassen die frohe Zuversicht erkennen, daß der größeren Freiheit die Bibel nur noch größere Tiefe erschließt. Auch von Soden und Gunkel stehen näher bei der Geschichte als bei der Metaphysik.

Aus Alledem ergibt sich, daß in der Tat das durchgreifende Unterscheidungsprinzip für die heutige Theologie in der Stellung zu dem Problem von Religion und Geschichte zu suchen ist, und daß alle andern Unterschiede von diesem bestimmt sind, wie auch Bousset in der Einleitung zu seinem Vortrage dieses Problem ausdrücklich in den Vordergrund stellt.

Wenden wir uns nun zu Harnacks doppeltem Evangelium, so könnte man meinen, daß die Doppelpoligkeit der Vorträge sich mit dem doppelten Evangelium in der Weise decke, daß das erste Evangelium, die Predigt Jesu vom Gottesreiche, zusammenfalle mit dem geschichtsüberlegenen, ideal-rationalen Christentum, das zweite aber, der Glaube an Jesus, sich decke mit dem enger an die geschichtliche Offenbarung angeschlossenen Christentum des andern Pols. Nun aber ist doch zweifellos das rationalistisch-monistisch-metaphysische Christentum heute wieder im Vordringen, während das auf die geschichtliche Offenbarung begründete einen schweren Stand hat. Umgekehrt sagt Harnack, daß das von ihm als das zweite bezeichnete Evangelium heute einen günstigen Boden hat, während das erste bedroht ist. Demnach kann schon deshalb die vermutete Kongruenz nicht richtig sein.

Bei näherer Betrachtung dürfte sich sogar die überraschende Tatsache ergeben, daß Harnacks erstes Evangelium, das er gefährdet sieht, nichts Andres ist als die im Evangelium liegende Offenbarung, das zweite Evangelium aber, wie schon die von Harnack selbst angegebene Beziehung zu den Philosophen aus der Schule Hegels und Hartmanns andeutet, das der Metaphysik offenstehende philosophische Logos-Christentum darstellt. Damit tritt Harnack neben die auf unsrer rechten Seite stehenden Theologen. Mit ihnen versteht er das Christentum wesentlich als eine geschichtliche Offenbarung mit dem Inhalte der frohen Botschaft von der Liebe Gottes und dem ewigen Gottesreiche der Gotteskinder, das er als wichtigsten Inhalt unsrer Geschichte und Kultur erhalten wünscht. Auch seine Christologie reiht sich an demselben Orte ein. Jede Aussage über Jesus Christus muß sich an den Rahmen halten, daß er ein Mensch war, da sie sonst mit dem geschichtlichen Lebensbilde Jesu streitet; seiner

Offenbarungsbedeutung ist damit aber in keiner Weise präjudiziert, denn für Menschen in dem hier gemeinten Sinne gibt es keinen Gattungsbegriff. In ähnlichem Sinne hat einst Albrecht Ritschl den mit dem Vorwurf, er halte Jesus für einen bloßen Menschen, ihn bekämpfenden Theologen geantwortet, er halte nicht einmal seine Gegner für bloße Menschen. Nicht auf dem Boden der Christologie, der Stellung zur Person Jesu, werden zuletzt die theologischen Probleme und religiösen Unklarheiten unsrer Gegenwart sich lösen und scheiden, sondern auf dem Boden der Theologie im engern Sinne, des Gottesglaubens. Man kann offenbarungsgläubiger Christ sein, und doch Jesus als Menschen verstehen, man kann andrerseits tiefe Spekulationen über den Logos-Christus und sein göttliches Wesen entwickeln, und doch mit dem geschichtlichen Christentum nicht das Geringste zu schaffen haben. Aber nur mit dem Glauben an einen lebendigen persönlichen Gott kann man ein Christ sein, ohne ihn nicht. Ist es irrig in dieser Weise die letzten Motive des Harnackschen Vortrages sich zu deuten?

Wobbermin hat ein transszendental-psychologisches Verfahren eingeführt zur Behandlung des religions-geschichtlichen Materials. Wir nehmen einmal die Aussagen unsrer Theologen einfach als persönliche Aussagen wissenschaftlich arbeitender Männer, wozu wir umsomehr berechtigt sind, als sie auf dem Kongreß alle nicht nur akademische Vorlesungen, sondern persönliche Bekenntnisse bieten wollten, und versuchen Wobbermins Verfahren darauf anzuwenden. Es ergibt sich ungefähr Folgendes aus der Beurteilung dieser besonders ausgeprägten Einzelbeispiele religiösen Lebens.

Das Christentum ist eine Religion, in der Vernunftglaube und Geschichtsglaube stets eine Einheit suchen, aber niemals vollkommen eine solche finden. Dieser Zustand gibt ihr aber gerade die rastlos vorwärts treibende Spannung, immer neue Jugendkraft und unerschöpfliche Elastizität. Einseitig und ungenügend ist sowohl der bloße Geschichtsglaube, der, an Geschichtstatsachen gebunden, von deren geschichtlicher Wirklichkeit absolut abhängig ist, wie der bloße Vernunftglaube, der in aller Geschichte nichts als Symbole ewiger unveränderlicher Ideen sieht. Das Christentum ist die Religion, in welcher eine der Vernunft unerreichbare und überlegene Offenbarung in Jesu Christo anerkannt werden muß, die sich allerdings einer unbehinderten Nachprüfung unserer theoretischen, ganz besonders unsrer praktischen Vernunft nicht entziehen darf. Damit stehen wir im Grunde vor der Spannung, welche die ganze Dogmengeschichte beherrscht und bestimmt, noch mehr, vor dem tiefsten philosophischen Problem, dem Verhältnis von Raum und Zeit, Natur und Geschichte, Sein und Werden. Jesus steht auf der einen Seite, auf der andern Christus, Jesus Christus aber ist dem Christen die Offenbarung Gottes. So sind im Christentum beide Seiten zu ihrem Rechte und die Gegensätze zur Ruhe gekommen. Ein Christentum mit einem Logos-Christus, neutral der Geschichte gegenüber, nützt uns so wenig wie ein „Jesuanismus" ohne metahistorische Gesamtweltbetrachtung. Der rein metaphysische Glaube ist evolutionistisch, optimistisch, rationalistisch, der reine Geschichtsglaube ist wundergläubig, pietistisch, autoritätsfreundlich; der Glaube an Jesus Christus ist der beste, er ist beides, asketisch, pietistisch, dualistisch und doch auch weltoffen, zu jeder Verantwortung vor Philosophie und Wissenschaft bereit.

Auf dieser mittleren Linie bewegt sich das Christentum der modernen Theologie. In der orthodoxen Theologie ist es in dieser Hinsicht nicht anders. Metaphysik und Geschichte hier wie dort. Nur wird im orthodoxen Protestantismus die Rationalisierung der Geschichte allein mit den Mitteln einer früheren Entwicklungsstufe, der griechischen Metaphysik, gestattet und als solche dann stereotypiert, während die moderne Theologie eine solche mit den vielseitigen, aber nicht einheitlichen Mitteln des heutigen Geisteslebens versucht. Im römischen Katholizismus aber ist das erste Evangelium statt in eine lebendige Gesamtweltanschauung eingebettet in ein juristisch-politisches Verwaltungssystem.

Wolfram von Eschenbach, beginn! Mit diesen Worten eröffnete Professor Krüger die Vorträge am Montag den 7. August. Es ist zu verlockend, dem damit angedeuteten Hinweis ein Stück weiter zu folgen. Jeder unsrer Theologen sang sein Lied, wie es ihm ums Herz war. Sie priesen alle die ewige Schönheit und die himmlische Liebe, wie Wolfram von Eschenbach; kein Tannhäuser war unter ihnen, der in Trotz und Sinnenverblendung das Lied der irdischen Liebe, der unseligen Diesseitsanbetung sang.

Alle sangen sie ihr eigenes Lied aufrichtig und wahr; wie Walther Stolzing in den Meistersingern haben sie es gelernt, die Meister zu ehren, die Väter nicht zu verachten, wissen sie, daß Regel, Ordnung, Maß, Pietät im Zusammenschluß mit allen guten Geistern der Geschichte gesucht werden muß; aber ebenso weit entfernt sind sie davon, unfrei wie Beckmesser fremde Melodien sinnlos zu mißbrauchen. Verachtet mir die Meister nicht! ruft Hans Sachs, der ehrwürdige Meistersinger, und Walther Stolzing empfängt demütig aus seiner Hand die vorher verachtete goldene Kette des Meistergesangs. Geläutert hat er seine Kunst gestellt in den Dienst überlegener Ordnung und damit die alte Ordnung erfüllt mit junger Kraft. Man wird dasselbe rühmen dürfen von unsern Theologen auf dem Berliner Weltkongreß.

In unsrer Gesamtkultur ist ja die Gefahr der Beckmesserei heute gering; Niemand singt gern ein fremdes Lied, Jeder hält sein ureigenstes für das schönste, und glaubt Geschichte, Sitte, Regel und Gemeinschaft verachten zu können; doch sind es nur Wenige, deren Kunst zu einem eigenen Sange reicht, und auch sie tun gut, vor den Meistern sich zu beugen. Viel gefährlicher ist heute das Tannhäuserlied, das Lied von Sinnenluft und Weltwahn, das Lied vom gleißenden Venusberg. Mit tausend Stimmen lockt, verführt es die Welt. Und doch ist es dem eigentlichen Wesen des Menschen so zuwider, und selbst Tannhäuser wäre nicht wieder in den Hörselberg, wenn er mehr Erbarmen bei den Menschen gefunden hätte.

Künstler hatten sich zu Darmstadt in einer Kolonie, jeder nach eigenem Sinn und Bedarf, Häuser gebaut, seine geschmackvolle Häuser. Doch ging wohl mancher vorbei und dachte: Wie schön, aber wohnen könnte ich da nicht! Für den Landmann ist ein Bauernhaus schöner und wohnlicher als eine kunstvolle Villa.

Die Berliner Theologen haben, jeder nach seinem Sinn und Erleben, uns gezeigt, wie das Haus aussieht, wo ihr Herz und ihre Seele wohnen kann. Es gibt wohl noch manche andre auch bewohnbare Unterkunft, für Viele mag die feine Architektur ihrer Bauten zu kompliziert sein. Möchten es nur recht Viele sein, die am alten warmen Herd des großväterlichen Hauses sich wohl fühlen! Die Theologen werden sich darüber nur freuen. Aber verdrängen möchten sie die schlecht gebauten, aus unechtem Material errichteten, unfriedlichen und unwohnlichen Mietskasernen und Lehmhäuser, die Stadt und Land entweihen.

Viele Wohnungen sind in eures Vaters Hause; nicht nur im Himmel, auch schon auf Erden gibt es viele Wohnungen, in denen man seines Glaubens leben, seines Lebens froh werden kann. Das eben war eine der großen Wirkungen des Weltkongresses, daß er dies eindringlich gepredigt und neuen Mut gemacht hat zum Glauben an eine gemeinsame Sache aller Gottessucher in der ganzen Welt.

Freilich, die weitherzige Toleranz hat eine sehr ernste Schwierigkeit. Wo sind ihre berechtigten Grenzen? Eine unbegrenzte Toleranz kann es so wenig geben, wie eine unbegrenzte Freiheit. Was ist es, das den Theologen unterscheiden muß von dem Philosophen, den Christen von dem Nichtchristen? Eine Unterscheidung muß es geben, sonst könnte ja die Sache selbst nicht mehr zu Recht bestehen.

Die Grenzen zwischen freier Theologie und Philosophie sind offenbar fließend. Eucken würde m. E. durchaus in der Reihe unserer Theologen Platz finden. Und Arthur Drews? Welche Beziehung macht den Philosophen zum Theologen?

Eine bestimmte Auffassung des Verhältnisses von Vernunft und Geschichte? Eine, wenn auch noch so weit und unbestimmt gefaßte Beugung unter die Gottesoffenbarung in Jesu Christo?

Noch dringlicher ist die Frage: Was macht uns zu Christen? Genügt dazu die Anerkennung unserer sogenannten christlichen Kultur? Aber stehen die Israeliten Cohen und Hirsch in ihren Vorträgen nicht ganz auf dem gleichen Boden? Und Maurenbrecher? Sogar die indischen Philosophen? Offenbar sind unsre konfessionellen Abgrenzungen des Christentums und innerhalb des Christentums nicht genügend; dennoch aber müssen wir es umgrenzen, abgrenzen können, um unsres Besitzes gewiß zu werden. Sollen wir uns daran machen, neue Einteilungen zu versuchen? Ein Unternehmen, das wohl durch geschichtliche Evolutionen, vielleicht auch Revolutionen gelingen kann, kaum in gewollter bewußter Arbeit.

Versuchen wir zu sagen: Christ ist Jeder, der seine Gotteserkenntnis und Gottesgemeinschaft via Jesus Christus sucht und findet. Wird dies überall Geltung finden? Es scheint, wir müssen hier stehen bleiben vor einer ungelösten Antinomie: das Christentum ist ohne Grenzen unverständlich; die Grenzen des Christentums jedoch sind nicht bestimmbar. Wie soll aber die von Baumgarten und Troeltsch gewünschte Kultgemeinschaft bestehen können ohne bestimmbare Elemente des gemeinschaftlichen Lebens?

Was ist Christentum? die Wahrheit im Christentum? das Wesen des Christentums? Die Antworten der deutschen Theologie auf dem Berliner Weltkongreß geben uns allerdings darauf keine übereinstimmende, definitive Antwort. Es gibt auch noch andre Antworten zu den ihrigen, aber nirgends absolut gültige, wenigstens nicht im Protestantismus. Durften wir aber dann von den Berliner Theologen solche überhaupt verlangen und erwarten? Sie stehen wie wir in der Arbeit. Sie ließen uns vertrauensvoll in ihre Werkstatt blicken. Sahen wir da nicht eine Fülle von redlicher Arbeit und erfolgreicher Mühe? Wer hat mehr? Er soll es uns und ihnen nicht vorenthalten.

Wir haben uns heute, und vielleicht für immer dabei zu bescheiden, daß wir allgemein gültige, allgemein anerkannte Grenzbestimmungen nicht festsetzen können, weder für den Theologen, noch für den Christen, obwohl wir wissen, daß es solche geben muß. So soll denn Jeder in seinen eigenen sicher werden und die der Andern achten und ehren. Eben dies aber ist das Programm der Weltkongresse. Unsere deutsche Theologie hat auf dem Berliner Weltkongresse diesem Programm mit ihren großen reichen Kräften in Ehren und Treue gedient.

Hans Pöhlmann

Ist der Islam reformfähig?

Diese Frage hat man zu verschiedenen Zeiten und in verschiedener Form erörtert und beantwortet. Einige haben den Islam in gleicher Weise für reformfähig gehalten wie alle anderen namhaften Religionen, Andere wieder haben behauptet, daß er durch eine Reformation seine Originalität ganz einbüßen würde. Welche Ansicht die richtige ist, kann man schon einigermaßen nach den Vorgängen, die sich innerhalb der letzten zwei Jahre, also nach der Proklamierung der Konstitution in der Türkei, in der islamischen Welt abgespielt haben, beurteilen.

Diese Einführung der Verfassung und die Ankündigung der Freiheit und Gleichheit für alle Nationalitäten des osmanischen Reiches ohne Unterschied der Konfession war anfänglich sehr verheißungsvoll und vielversprechend; besonders die Armenier, Griechen, Syrer und anderen christlichen Untertanen zeigten sich so erfreut über den Wandel der Dinge, daß sogar die christlichen revolutionären Parteien sich beruhigten und den Jungtürken anschlossen, weil sie voraussetzten, daß die Führer des neuen Regimes, die ihre besten Lebensjahre in den europäischen Metropolen Paris, Genf, London 2c. zugebracht hatten, nun auch nach europäischem Muster Politik und Religion von einander trennen und die verschiedenen Nationalitäten und Konfessionen nach einem gleichen, allgemeinen, von der Scheria tganz unabhängigen Gesetz regiert werden würden. Die Jungtürken selbst waren von ihren Ideen so begeistert, daß sie alles Ernstes meinten, Konstantinopel in kürzester Zeit nach dem Vorbild von Paris oder Berlin umgestalten zu können. Doch die Zahl der Träger dieser Ideen war im Verhältnis zu der großen Masse des Volkes verschwindend klein, weil der erschreckend hohe Prozentsatz von Analphabeten (95 vom Hundert der Bevölkerung) für die literarische Propaganda der Jungtürken unempfänglich blieb und die Wenigen, welche einiges Verständnis zeigten, die Reformpläne mit ihrem religiösen Empfinden nicht vereinbaren zu können meinten. Es kam also vor allem darauf an, daß das Volk, um die neuen Ideen erfahren und begreifen zu können, lesen lernte. Das war nur zu erreichen, wenn man in der Schriftsprache neue oder die lateinischen Lettern einführte, da der Mangel an Vokalen in der arabischen Schrift das Erlernen fast unmöglich macht; denn obwohl im Allgemeinen fast alle Kinder Schulunterricht genießen, können, wie gesagt, nur 5% lesen. Diese notwendigste Reform, d. h. die Einführung neuer und geeigneter Lettern ist den Jungtürken bisher nicht gelungen. Ich habe von Anfang an in meiner Zeitung „Güneſch“ auf diese unbedingte Notwendigkeit hingewiesen und zwar mit einem gewissen Erfolg, da sogar das jungtürkische Organ „Tanin“, als die Albanesen für ihre Sprache lateinische Lettern einführen wollten, den Türken empfahl, das Gleiche zu tun. Mit diesem Vorschlag erregte es aber in der ganzen muhammedanischen Welt einen Sturm der Entrüstung, weil die strenggläubigen Muslims als einzig richtige Schriftzeichen die arabischen betrachten; denn — der Koran ist arabisch geschrieben und das sagt Alles. Schließlich wurde derselbe „Tanin“ gezwungen, nicht nur seine Empfehlung zu widerrufen, sondern sogar geharnischte Artikel gegen die Albanesen und ihre Absichten zu veröffentlichen. Das war das Signal zum Aufstande der Albanesen und zum kriegerischen Vorgehen des neuen Regimes gegen sie. Auch der Plan, Konstantinopel durch Aufstellung von Denkmälern 2c. zu modernisieren, stieß auf den heftigsten Widerstand der Muhammedaner, sodaß man schließlich von dieser Verschönerung der Hauptstadt ganz abgesehen hat. Diese Fehlschläge im Verein mit der Reaktion vom 13. April 1909 ließen die Jungtürken deutlich erkennen, daß sie sich für die Zukunft unmöglich machen würden, wenn sie sich nicht als strenggläubige Muhammedaner ausgaben und schließlich doch der Scheriat fügten. Aus diesem Grunde konnten sie auch Abdul Hamid nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, ohne Weiteres entthronen, sondern mußten zuvor eine Fetwa des Scheich ül Islam erwirken, durch welche der Sultan als Fälscher der Scheriat und Feind des Islam seiner Würde zu entkleiden sei.

Nachdem ihnen diese staatliche Reform unter Mißachtung des Islam nicht gelungen war, mußten sie vor allen Dingen eine Reform des Islam selbst ins Auge fassen; denn ohne eine solche war es ausgeschlossen, daß sie ihr Ziel jemals erreichten. Zu dem Zwecke galt es zunächst, einige religiöse Blätter in ihrem Sinne zu beeinflussen und umzustimmen, sodann einen ihren Bestrebungen entgegenkommenden Mann zu finden und als Scheich ül Islam einzusetzen. War das erreicht, dann wurde jede Opposition gegen das neue Regiment zugleich als religionswidrig betrachtet und geahndet. In erster Linie durfte daher Niemand geduldet werden, der in Wort und Schrift offen für das Christentum eintritt. Nur so glaubten sie, sich in das Vertrauen der großen Menge einzuschleichen. Und nicht genug damit! Sie taten noch ein Uebriges, indem sie Muhammeds Geburtstag entgegen dem bisherigen Gebrauch als offiziellen Feiertag erklärten und durch die Presse die strengsten Strafen Allen androhten, die im Monat Ramadan nicht fasteten und die vorgeschriebenen Gebetsübungen nicht abhielten. Sie publizierten außerdem noch ganz besonders Warnungen vor dem schädlichen Einfluß aller ausländischen Institute, Schulen und sonstigen Unternehmungen; mit anderen Worten, sie boykottierten Alles, was nicht muhammedanisch war. Ferner veröffentlichten sie ihre Pläne für eine großzügige Propaganda, nach der auch endlich Japan und China unter dem Banner des Halbmonds mit allen auf der Erde lebenden Muhammedanern vereinigt werden und sich von dem unterdrückenden Einfluß der christ-

„Wir möchten Herrn Prof. Rade den Rat geben, sich einmal eingehend mit dieser Frage, die ja wirklich für die nordschleswigsche Schule außerordentlich wichtig ist, zu beschäftigen; er würde vermutlich zu recht interessanten Ergebnissen kommen, die allerdings in den jetzigen Rahmen seiner Korrespondenz kaum hineinpassen dürften."

Die hier gegebene Anregung ist außerordentlich dankenswert! Wir bitten jeden jetzigen oder ehemaligen nordschleswigschen Lehrer, seine Meinung über den häufigen und entschieden schädlichen Lehrerwechsel in Nordschleswig zu sagen und zu begründen. Sollten die Ergebnisse, wie das Ap. Tagbl. etwas geheimnisvoll andeutet, mit dem jetzigen Rahmen unsrer Korrespondenz oder, setzen wir getrost hinzu, auch gar mit ihrem Inhalt nicht im geringsten übereinstimmen — was tut das?! Wenn sie nur mit der Wirklichkeit übereinstimmen!! Dann kommt das andre ganz von selbst! Nur möchten wir das Ap. Tagbl. bitten, von unsrer Erfüllung seiner Bitte seinerzeit auch dann Notiz zu nehmen, wenn das Ergebnis vielleicht nicht seinen jetzigen Erwartungen entspricht: d. h. wenn es sich zeigt, daß eine nicht unbeträchtliche Zahl von Lehrern aus Nordschleswig abgewandert ist, **weil ihnen die Rolle nicht paßte,** die sie dort — amtlich und außeramtlich — als Pioniere des Deutschtums im Sinne — und vielleicht gar unter dem Drucke? — des Deutschen Vereins hätten spielen müssen, um das Wohlwollen ihrer Vorgesetzten (selbst wenn nach der „Nordmarkzulage" ihr Wunsch nicht stand) nicht zu verscherzen.

Eigenrecht an Eigennamen!

Aus Nordschleswig

Zu den Nadelstichen, durch die die nordschleswigschen Dänen oft zu unvernünftigem Haß gegen Preußen gereizt werden, gehört die Art, wie manche Standesämter die Anweisungen des Ministers des Innern über Schreibung der Eigennamen ausführen. Die Beamten selbst befinden sich in einem Dilemma: ein nie aufgehobener Regierungserlaß schärft ihnen die Pflicht ein darauf zu achten, daß in Urkunden die Namen im Text und in der Unterschrift übereinstimmen — der einzig richtige Standpunkt! Der Minister aber hat nach dem Inkrafttreten der neuesten **Orthographie** befohlen, daß diese hinfort auch für **Eigennamen** — es handelt sich in diesem ganzen Zusammenhang natürlich nur um Vornamen! — gelten solle. Wo es nun direkt fehlerhafte und sinnlose Schreibung vorliegt, z. B. Chatarine statt Catharine, mag solche amtliche Berichtigung immerhin gelten; ganz anders aber sieht die Sache aus, wenn dänisch redende preußische Untertanen amtlich gezwungen werden sollen, sich eine Schreibart ihrer Namen gefallen zu lassen, die sie mit gutem Grund als verkehrt empfinden; wenn aus den hergebrachten Namen: Kjestine, Diderik, Jörgen, Frederik kurzerhand Christine, Dietrich, Jürgen, Friedrich gemacht wird! Das ist eine Schablonisierung, vor der alle guten Deutschen ihre Volksgenossen sollten zu schützen suchen!

Dänischer als die Dänen

Aus Nordschleswig

Dänischer als die Dänen im Königreiche Dänemark zeigen sich die in Preußen wohnenden dänischen Journalisten in einem Punkte, der wirklich zum Lachen reizt: nämlich, wo es sich um die Schreibung von Ortsnamen handelt, die neben der deutschen noch eine andre Form aufweisen. Mag man ihnen das Recht zugestehen, die Städte und Dörfer Nordschleswigs in der ihnen liebgewordenen dänischen — oft nur danisierten! — Form zu schreiben, so wirkt es doch einigermaßen komisch, von so echtdeutschen Gründungen wie Thorn, Graudenz, Gnesen u. s. w. nur als von **Torun, Grudsniadz, Gnedzno** zu lesen. Wie sie aber aus Deutschenhaß geradezu Verleugner ihres eignen Germanentums werden, das zeigen diese Herren in ihren Meldungen aus oder über **Anvers, Genève, Liège,** Orten, die selbst den im Königreich Dänemark lebenden Lesern von „Flensborg Avis" im Durchschnitt weniger vertraut sind als Genf, Antwerpen, Lüttich! In Einzelfällen jedenfalls ist uns bestätigt worden, daß in dänischen Volks- und Mittelschulen die germanischen Namen dieser Städte gelehrt werden. Da wird die Uebung der dänischen Blätter Nordschleswigs einfach grotesk genannt werden müssen!

Der Fall Schmedes in Kopenhagen

„Was sagt die Grenzmarken-Korrespondenz dazu?" fragen uns triumphierend Blätter, die unsern Standpunkt durchaus nicht verstehen wollen. Ja was ist denn geschehen?

In Kopenhagen hat sich das Publikum mit Erfolg verbeten, daß der k. k. österreichische Kammersänger Erik Schmedes, ein geborener Däne, der aber seit 40 Jahren (lange Zeit für einen Opernsänger!) im Auslande tätig ist und während der Zeit nie eine Rolle auf dänisch gesungen hat, im **dänischen** Ensemble des Kgl. Theaters seine Rollen **deutsch** sänge. Sein Auftreten mußte nun unterbleiben; denn, wie man ihm sehr wohl glauben kann, es war Schmedes unmöglich, im Handumdrehen sich die Rollen auf dänisch einzuüben.

Wie soll **uns** nun dieser Fall in Verlegenheit bringen? Er kompliziert sich ein wenig dadurch, daß der Sänger geborner Däne war. Immerhin sind wir geneigt, es ein wenig kindisch zu finden, daß man ihn nicht wollte deutsch singen hören, wenn er nicht anders konnte und wenn er ein guter Sänger ist. Französisch oder englisch hätte man ihn vielleicht ruhig singen lassen? Dann ist seine Behandlung die Frucht eines **Deutschenhasses,** an dessen Existenz in manchen dänischen Volks- und Gesellschaftsschichten wir niemals gezweifelt haben. Und diese Tatsache interessiert uns viel weniger als ihre Motive. An deren Beseitigung arbeiten wir. Das ist nicht so einfach. Es gehören immer zwei dazu, um sich zu vertragen. Aber die Sache dünkt uns gar nicht so aussichtslos.

Hamburg voran!

Eine neue Zeitschrift „Der Hamburger" eröffnet ihr erstes Heft mit einem Aufsatz: **Hamburg und Schleswig-Holstein.** Der Verfasser führt aus, daß im Kampfe um die Nordmark Hamburg infolge seiner geographischen Lage sowie seiner wirtschaftlichen und kulturellen Stellung eine hervorragende Rolle zukomme. Vortrefflich! Freilich bisher hat man wenig davon gemerkt.

Aber es soll nun anders werden. 60 Männer aus Hamburg-Altona haben mit 20 andern aus dem Reich eine fulminante Erklärung — wider die **Grenzmarken-Korrespondenz** kundgegeben.

Der Herausgeber der Grenzmarken-Korrespondenz hat sich darauf erboten, seinen Standpunkt in Hamburg öffentlich zu vertreten. Die Herren sind darauf eingegangen. **Die Disputation wird am 4. März in Hamburg stattfinden,** im „Patriotischen Haus".

Stück 1 und 6 aus unsrer Zeitungsausgabe Nr. 7b vom 28. Februar. Stück 2 aus Nr. 6b vom 28. Januar. Stück 3, 4, 5 und 7 aus Nr. 7 vom 7. Februar.

Ausgegeben 1. März 1911. Für die Redaktion verantwortlich Prof. Rade Marburg i. H. Verlag der Christlichen Welt Marburg i. H. Druck von Heinrich Bauer Marburg i. H.

Grenzmarken-Korrespondenz Nr. 7

Monats-Ausgabe — Nachdruck erwünscht

Dänische Kultur und Heimatlose in Nordschleswig

Ein Nachwort zu den Verhandlungen
des Preußischen Abgeordnetenhauses über die Heimatlosen

Aus Nordschleswig

„Dänische Kultur“ und „Heimatlose“: von beiden wird behauptet, sie hätten kein Heimatsrecht in Nordschleswig. Und doch sind beide da in Nordschleswig, und es will nicht gelingen, sie zu entfernen.

Es gehört zur nüchternen Realpolitik, daß man zunächst einmal das Faktum im Auge behält: „sie sind da.“ In der Anerkennung des Faktums liegt die Notwendigkeit einbegriffen, ihr Dasein zu erklären.

Das ist bei den sogenannten **Heimatlosen** sehr leicht. Es liegt nämlich klar zu Tage, daß sie nicht heimatlos sind, sondern hier geboren, hier aufgewachsen und verwachsen mit Menschen und Verhältnissen des Landes. Sie sind aber nicht staatsrechtlich angegliedert, weder an das dänische noch an das deutsche Staatswesen. Das geschriebene Recht hat ihren Fall nicht vorgesehen, nicht geordnet, aber sie sind da, und ihre Heimat ist Nordschleswig. Wenn sie jetzt heimatlos erklärt werden sollen, dann werden sie eben dazu gemacht. Etwa 2000 Leute in Nordschleswig werden heimatlos gemacht. Sie waren es nicht, sie hatten festen Heimatsboden unter den Füßen.

Und **dänische Kultur** — wo kommt die her, da sie doch tatsächlich da ist? Sollte sie wirklich gar keinen Heimatsboden unter den Füßen haben? Sehr unwahrscheinlich. Fassen wir scharf ins Auge! Kultur hat fast immer ihre eigene Sprache, die sich nicht ohne weiteres mit der lebendigen Volkssprache deckt. Diese Sprache überschattet in der Regel eine Fülle von Mundarten, schützt sie und verjüngt sich ständig in ihrem Verkehr. Die Volkssprache, die Mundart ist der Heimatsboden der Kultursprache, der Kultur selbst. Nun, zum Heimatsboden der dänischen Kultursprache gehört ohne allen Zweifel auch **die Nordschleswigsche dänische Mundart.** Dazu kommt noch, daß auch die dänische Kultursprache selbst hier in Kirche und Schule immer weithin Geltung gehabt hat. Wenn man jetzt sagt: „Die dänische Kultur hat hier kein Heimatsrecht“, dann nimmt man ihr eben das formelle Recht. Aber die Tatsache, daß Nordschleswig mit zu ihrer Heimat gehört, kann man nicht aufheben.

So liegt die Sache recht ähnlich bei den sogenannten Heimatlosen und bei der angeblich in Nordschleswig heimatlosen dänischen Kultur.

Es existiert aber auch ein innerer Zusammenhang in dem Verfahren gegen diese beiden Faktoren. Wie kommt man eigentlich auf den Gedanken, mit einem Male den **2000** Staatsrechtlosen ihr Heimatsrecht zu bestreiten? Aus lauter juristischer Rechthaberei? Sicher nicht, aber man möchte am liebsten 2000 Träger dänisch nationaler Kultur aus Nordschleswig los sein. Man fürchtet die dänische Kultur; sie ist der Feind, den man bekämpfen will. Auf ihre Pflege stützen sich die politischen Bestrebungen der Unversöhnlichen und die passive Zurückhaltung derer, die sonst loyal sich verhalten. Geben wir zu, daß tatsächlich die dänische Kultur die stärkste Basis aller aktiven und passiven Widerstände in Nordschleswig ist, eine Sachlage, die wir nie bestritten haben, dann tauchen erst die wirklich entscheidenden Fragen auf: **Wie kam es, daß die dänische Kultur in Nordschleswig** — daß sie da ist, leugnet ja eigentlich Keiner — **einen vielfach so unversöhnlichen Charakter erhalten hat?** und **wie kann man solcher Kultur begegnen?**

Man kann es nicht, indem man sie auszusperren oder ihren Umfang künstlich zu beschränken sucht. Auch nicht, indem man ihre Träger, wo man es kann, nordwärts über die Grenze schickt, und wo man das eben nicht kann, wie bei den Staatsrechtlosen, sie südwärts in rein deutsche Gebiete drängt. Wenn noch mindestens ein Erfolg dabei herauskäme, würde man sich vielleicht über die Brutalität der Mittel hinwegsetzen können, aber der Erfolg ist eben der, daß die dänische Kultur sich umso kräftiger, aber auch unversöhnlicher durchsetzt und ihr immer neue Träger erstehen. Einen anderen Erfolg haben wir nicht sehen können, auch nicht in der viel gepriesenen Köllerzeit, wo allerdings Einige und doch verhältnismäßig nur Wenige kleinmütig wurden, die Anderen um so entschlossener und verbissener sich um das dänische Panier schaarten.

Wir haben gar nicht die Wahl, ob wir die dänische Kultur innerhalb deutscher Staatsgrenzen wollen oder nicht. Sie ist da und ist mit **Machtmitteln** nicht zu verdrängen. Wir haben nur die Wahl, ob wir gelassen ihr einigen Raum gewähren und aus der **Wechselwirkung** mit ihr **Vorteil** ziehen wollen, oder ob wir sie weiter großziehen wollen als den unversöhnlichen Feind.

Wir ziehen das Erste vor und glauben, daß es das einzig Mögliche ist und erste Bedingung dafür, daß deutsche Kultur Boden gewinnt in Nordschleswig; dann allerdings gilt es dänischer Kultur zu begegnen und nur im Ringen deutscher mit dänischer Kultur kann man auch **Gewinn aus der dänischen** ziehen. Dazu muß die Bahn frei sein. Der Kampf gegen dänische Kultur als Stütze dänischer Bestrebungen mit staatlichen Machtmitteln **weckt alle Kräfte der Dänen und lähmt die der Deutschen.**

Wird man sich einmal zu dieser Auffassung durchgerungen haben, dann wird man auch kein Interesse mehr daran haben, die Staatsrechtlosen hier in Nordschleswig heimatlos zu machen. Dann fürchtet man nicht mehr die dänische Kultur und deren Träger. Dann wird man in Ruhe die Frage lösen können, ob man sie in den preußischen Staatsverband aufnimmt, oder an Dänemark das Ansinnen stellt, sie als dänische Untertanen anzuerkennen. Dann wird nicht mehr das Damoklesschwert der Verbannung aus der **Heimat** über ihnen hängen.

Disziplinaruntersuchung?

Aus Nordschleswig

Pastor S. in K. hat, wie uns mitgeteilt wird, gegen sich Disziplinaruntersuchung beantragt. Wir sind aufgefordert, uns zu diesem Falle zu äußern, müssen es aber ablehnen, in solcher persönlichen Angelegenheit Stellung zu nehmen. Es dreht sich hier alles um die nationale Haltung des Betreffenden, näher um die heikle Frage, ob er in Vertretung christlicher Lebensauffassung Volksschäden gegeißelt, oder, ob er unter dem Schutze des Predigtamts einen Volksteil — in diesem Falle den deutschen — in ungerechter Weise an den Pranger gestellt hat. Auf Letztes laufen, soweit wir wissen, im Wesentlichen die Anklagen (oder Denunziationen) hinaus, die immer häufiger gegen ihn erhoben wurden. Nun stelle man sich aber vor, auf welche kleinlichen, oft schlecht bezeugten Einzelheiten sich solche Anklagen stützen, wie viel persönliche Reibereien, wie viel nationale Leidenschaft da mit hineinspielt. Das Konsistorium wird vermutlich selbst unter solcher Situation seufzen. Nehmen wir an, daß alle einzelnen Beschuldigungen seiner Gegner kleinlich, verdreht, gehässig sind — wir wissen es nicht — es bleibt doch die große und zarte, in Nordschleswig zweifellos ernste Frage, ob die nationale Haltung des Pastors eine charaktervolle ist.

Wir glauben nicht, daß diese Frage verständiger Weise zum Gegenstand eines Disziplinarverfahrens gemacht werden kann, aber sie ist eine Frage, von deren Beantwortung Vertrauen oder Mißtrauen abhängt. Wir möchten nicht richten, aber doch einige Gesichtspunkte geltend machen, die für diesen Fall nicht gleichgültig sind.

Wer kann wohl einem Pastor vorschreiben, welche Sprache er **in seinem Hause** zu sprechen hat? oder ihn zur Rechenschaft ziehen, wenn Dänisch seine Haussprache ist? Es gibt genug Pastoren hier, die, treu der dänischen Sprache ihres elterlichen Hauses, diese auch in ihrem Heim weitersprechen. Wer sie deswegen tadelt, kennt nicht Nordschleswig, versteht auch nicht den Wert der Muttersprache.

Wo bleibt aber die Treue, wenn die Muttersprache **Deutsch** war und doch **dänische** Haussprache gewählt wurde, auch wenn die Rücksicht auf die Frau das nicht gebot? Gilt es als Christ, den Dänisch-Redenden ein Dänisch-Redender, den Deutsch-Redenden ein Deutsch-Redender zu sein — das gilt hier überall — so heißt es doch wohl, sich selbst, seiner Familie gegenüber einfach treu sein! Und gilt es hier für das Recht der Muttersprache, auch der fremden einzutreten, — wie kann man es, ohne der eigenen treu zu sein!

Auf solchen Gebieten können Aergernisse vorliegen, die Vertrauen zerstören. Aber wer will richten, wo so vielerlei Umstände mitreden!

Wir kennen einen Fall aus Nordschleswig, wo die nationale Haltung eines Geistlichen deutscherseits, auch von Seiten seiner Amtsbrüder als Mangel an Treue gegen eigene Art und Charakterschwäche stark mißbilligt wurde. Als ihm aber schließlich der Prozeß gemacht wurde, spielte ein Pfeifenkopf mit einem Bilde dänisch-nationaler Tendenz eine wichtige Rolle. Das Verfahren mußte kleinlich erscheinen und das Urteil erschien hart, als das Verfahren zum Rücktritt des Geistlichen aus seinem Amt führte. Es war auch hart, denn über Schwäche und Verirrung in der nationalen Haltung vermag ein Disziplinargericht schwer zu entscheiden. Derlei richtet sich selbst.

Lehrerwechsel

Aus Nordschleswig

Das „Apenrader Tageblatt“ vom 13. v. Mts. druckt aus dem neugegründeten „Schulblatt der Provinz Schleswig-Holstein“ einen Teil der Korrespondenz des Lehrers H. in R. ab, in der er über einen unbefriedigenden Stand des Vereinslebens unter den Lehrern seines Bezirks Klage führt und diese Erscheinung auf den häufigen Lehrerwechsel zurückführt. Das Apenrader Blatt knüpft daran folgende Worte:

lichen Westmächte emanzipieren sollten. An eine Realisierung dieser Absichten glaubten sie wohl zunächst selbst nicht alle; es kam ihnen nur darauf an, das Volk ihren Reformplänen geneigt zu machen und sich einen möglichst großen Anhang zu sichern. Ob der Islam überhaupt reformfähig ist, das festzustellen hielten sie für überflüssig.

Vor dem Ramadan veröffentlichte das jungtürkische Komitee „Einheit und Fortschritt" ein Predigtbuch im Umfang von 136 Seiten, das vierzehn Predigten enthält; das erste und — wenigstens nach ihrer Ueberzeugung — bedeutendste Reformwerk. Einen hervorragenden Mitarbeiter hatten sie dabei in dem jetzigen Scheich ül Islam, Mussa Kazim Effendi.

Ich nenne im Folgenden die Themata der vierzehn Predigten:

1. Der Islam ist Bürge für das Glück der Menschheit.
2. Brüderlichkeit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Freiheit.
3. Absolutismus und Freiheit und Volksherrschaft.
4. Gewalt und Gerechtigkeit.
5. Die Vorteile der Einheit und Einigkeit; der Schaden der Spaltung.
6. Die Einheit läßt leben und erhebt, die Zwietracht reißt nieder und tötet.
7. Hilfsbereitschaft.
8. Der Nutzen der Beratung.
9. Heimatsgefühl.
10. Der Schutz des Lebens und des Eigentums.
11. Der Nutzen der Ehe.
12. Die Stellung der Muslims unter einander.
13. Die islamische Brüderlichkeit.
14. Gegen den Feind!

Bei der Lektüre dieses Buches kann man sich der Einsicht nicht verschließen, daß diese gegenwärtig immerhin bedeutendsten Männer der Chalifenstadt mit der Behandlung dieser Themata ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden hatten, weil ihnen der Koran eine nur ganz dürftige Unterlage und Handhabe bot. Dabei ist der Wert der Leistung sehr zweifelhaft, weil das Buch neben dem Gegensatz zu der bisherigen Auslegung des Koran in sich selbst eine Menge logischer Widersprüche aufweist. Hierfür nur einige Beispiele. Für die Berechtigung der Gleichheit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit führen sie folgende Koranverse an:

Sage, daß ich wahrlich nur ein Mensch bin wie Ihr. (Sure 18, 110)
Sage, daß das Gebot meines Herrn Gerechtigkeit ist. (Sure 7, 28)

Für die Freiheit zitieren sie den Vers:

Jeder Mensch handelt nach seiner Weise. (Sure 17, 86)

Wie viele herrliche und klare Worte bietet dafür das Evangelium! Wie bedauernswert sind hiergegen die armen Muhammedaner, deren Koran nur diese spärlichen und leeren Phrasen enthält. Dieser Mangel an Logik einerseits und tiefgründigem religiösen Inhalt des Koran andrerseits ist einer der schlagendsten Beweise dafür, daß der Islam nicht reformfähig ist.

Sie führen auch noch einen anderen Passus für die Brüderlichkeit an, nämlich:

Wahrlich die Gläubigen sind Brüder. Stiftet Frieden unter euern Brüdern. (Sure 49, 10)

Wie engherzig! Denn hiernach sind eben alle anderen Menschen, sofern sie nicht Gläubige, d. h. Anhänger des Islam sind, nicht Brüder.

Ferner belegen sie Religions- und Gewissensfreiheit mit einem anderen Zitat aus dem Koran:

In der Religion ist kein Zwang nötig! (Sure 2, 157)

Das ließe auf Toleranz schließen, wenn nicht diese These durch andere, spätere Koranverse aufgehoben wäre. Doch dies verschweigen die guten Leutchen geflissentlich, obwohl jeder Korankommentar die Ungiltigkeit dieses Verses konstatiert.

Also dies Buch galt gewissermaßen als Perikopenbuch für den Ramadan; die Prediger waren angewiesen, in den Moscheen in diesem Sinne zu predigen oder diese Weisheit vorzulesen. Wer unter den Mollahs unzuverläßig erschien, bekam vom Scheich ül Islam keine Erlaubnis zu predigen; wer nun gar opponierte, wurde als Reaktionär verhaftet. Also Zwangs-Freiheit! Wie kann man erwarten, mit solchen Gewaltmaßregeln Reformen zu schaffen, wenn die Volksseele und das Volksempfinden sich dagegen aufbäumen.

Selbst angenommen, daß die Tendenz der Jungtürken wohlgemeint und edel, die Saat also gut ist, wird doch keine Ernte zu erwarten sein, weil der Boden nicht vorbereitet, gelockert ist.

* * *

Vor einigen Tagen traf ich zufällig mit einem Jungtürken, einem höheren Offizier, zusammen. Unser Dialog wickelte sich ungefähr folgendermaßen ab:

Er: Warum haben Sie sich von Ihrem Volk und Ihrer Religion abgewandt und sogar gegen den Islam polemisiert? Lieben Sie Ihr Vaterland und Ihre Nation nicht?

Ich: Im Christentum habe ich die Wahrheit, die ich suchte, und damit den Frieden meines Herzens gefunden. Gerade weil ich mein Volk und Vaterland liebe und es glücklich sehen möchte, arbeite und kämpfe ich dafür, es der wahren Freiheit, dem wahren Frieden zuzuführen. Unter dem Joch des Islam werden meine Volksgenossen allmählich erdrückt werden. Nur das Christentum macht wahrhaft frei; das ist meine auf Erfahrung gegründete feste Ueberzeugung.

Er: Für mich ist Religion vollständig Nebensache. Nur politische und kulturelle Hebung unserer Nation erstreben wir. Sehen Sie, trotz des Ramadan trinke ich jetzt mit Ihnen am Tage Kaffee und faste nicht. So wie ich sind die meisten unserer Leute, die höchste Geistlichkeit nicht ausgenommen. Sie wissen wohl, wie freidenkend Mussa Kazim Effendi, unser neuer Scheich ül Islam, ist? Aber in seiner jetzigen Stellung muß er, um des Volkes willen, als strenger Muhammedaner auftreten.

Ich: Ich weiß es. Aber ich könnte nicht handeln wie er. Ich könnte mich nicht anders zeigen, als meine Ueberzeugung ist. Wie könnte ich hoffen, das Volk für meine Ueberzeugung zu gewinnen, wenn ich aus Menschengefälligkeit gegen sie handele. Denn dadurch wird das Volk noch in seinem Aberglauben und Fanatismus bestärkt, und die Folge ist, daß die Mohammedaner heute noch fanatischer sind als früher. Wie kann man erwarten, Ideen, die ursprünglich christlich sind, wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, losgelöst vom Christentum unter dem Volke zu verbreiten?

Er: Warten Sie! Was Sie wünschen, wird allmählich kommen, und zwar durch den Unterricht in der Schule.

Ich: Jetzt sind zwei und ein halbes Jahr vergangen, und nichts Wesentliches ist in dieser Hinsicht geschehen. Mussa Kazim Effendi muß sogar durch ein besonderes Fetwa erklären, daß der Unterricht in Geographie und Geschichte in den mohammedanischen Schulen dem Islam nicht widerspreche und erlaubt sei. Aber dadurch ist noch nichts erreicht, denn so lange diese für das Türkische ungeeigneten arabischen Schriftzeichen nicht bei Seite getan und statt dessen andere, z. B. die lateinischen Schriftzeichen in Gebrauch genommen werden — wie in Japan bereits geschehen —, ist ein Fortschritt im Schulunterricht ausgeschlossen. Kann der Scheich ül Islam auch für Annahme der lateinischen Lettern ein Fetwa geben? Ganz gewiß nicht! Sie wissen so gut wie ich, daß er nicht in seinem Amt bleiben könnte, wenn er so etwas täte. So lange das Vertrauen des Volkes auf die Scheriat unerschüttert ist, sind alle Bemühungen umsonst. Es werden weiter wie bis jetzt fünfundneunzig Prozent des Volkes Analphabeten bleiben, die sich jeder Neuerung feindlich entgegenstellen. Hierin liegt das größte Hindernis, das der jungtürkischen Regierung Schwierigkeit auf Schwierigkeit bereiten wird, bis sie endlich ermüdet und den Mut verliert, wie man schon jetzt spüren kann. Wir möchten der jungtürkischen Regierung bei ihrer schwierigen Aufgabe an unserem Teile helfen, indem wir uns bemühen, das Volk auf eine ihm verständliche Weise zu überzeugen und von Fanatismus und Engherzigkeit zu befreien. Jeder gebildete Jungtürke kann das leicht aus „Güneschˮ ersehen, deshalb begreife ich nicht, warum man so rigoros gegen meine „Güneschˮ vorgeht? Ich bezwecke doch auch nichts weiter, als die Gesundung meines Volkes zu beschleunigen und es von der Knechtschaft der Unwissenheit zu erlösen, allerdings auf dem richtigen, geraden und kürzesten Wege.

Er: Aber Sie müssen sich der Kritik des Islams enthalten. Ebensowenig wie wir für unsere Soldaten die europäische Mütze einführen können, weil das Volk dies aus religiösen Rücksichten nicht duldet, dürfen wir die Verbreitung Ihrer „Günesch“ gestatten, damit die große Menge sieht, daß wir den Islam schützen. Wir sind eben doch von der großen Masse abhängig und müssen deshalb in vielen Dingen gegen unsere Ueberzeugung handeln. Warten Sie noch zehn Jahre, dann können Sie unbehelligt auch bei uns Ihre Zeitung verbreiten.

Ich: Es ist mir ganz unverständlich, wie Sie auf solchem Wege Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit dem Volke zu eigen machen wollen. Die einzige Möglichkeit hierzu bietet allein das Evangelium, in welchem diese Begriffe ihren Ursprung und festen Boden haben.

Vgl. 1910 Nr. 32 — Johannes Awetaranian (Mohammed Schükri Emirzade)

Literaturbriefe

32. Kultur, Bildung und Philosophie der Kunst

Ein Buch, das ich für sehr wertvoll und klärend halte, obwohl es etwas von oben her philosophiert und schwer — übrigens aber gut — geschrieben ist, ist die Philosophie der Kunst von Broder Christiansen.*)

Christiansen geht vom Standpunkt des Empfangenden aus, wie ich es für richtig halten muß.**)

Das Gesetz des Schönen liegt in dir selbst. Es liegt nicht in den Meisterwerken, denn du erst scheidest sie aus. Bei allem Werten des Menschen ist der entscheidende Unterschied, ob autonom oder heteronom geurteilt wird. Ob der Mensch den Maßstab des Urteilens aus sich selbst nimmt (sodaß er sich selbst das Gesetz ist: autonom) oder von außen (sodaß das Gesetz anders woher stammt: heteronom). Der Hauptirrtum der Menschen, wenn die Rede auf das Sich-selbst-Gesetz-sein kommt, ist die Verwechslung mit „Subjektivität“ im Sinne des Willkürlichen. Sie wissen dieser Willkür gegenüber dann nur noch mit Kant auf die „Vernunft“ und das ihr eingeborene Kriterium der Allgemeingültigkeit sich zurückzuziehen oder gar auf noch äußerlichere Autoritäten.

Es ist das nicht ganz ohne Grund.

Der Kreis der Subjektivität ist sehr weit und umfaßt in der Tat alle Arten Angelerntes, Angelesenes, Gehörtes, Mitgemachtes, Zufälliges. Und die Wahl dazwischen hat etwas Willkürliches. Erst innerhalb des Kreises der Subjektivität liegt der engere aber tiefer gehende des Eigenen, des Selbst, das bis in die letzte Quelle alles Schaffens und Urteilens hineinreicht.

Der Religiöse würde sagen: bis dahin, wo das Selbst des Menschen aus der letzten Kraft, aus der Gottheit quillt. Christiansen scheint nicht viel vom Religiösen zu halten; er scheint nur sittlichen und ästhetischen Urteilen die Möglichkeit der Autonomie zuzuschreiben. Das braucht uns nicht an der Erkenntnis zu hindern, daß wir hier auch an der Quelle der Religion und dem letzten Entscheidungsmerkmal der religiösen Fragen stehen. Da also, wo zum Beispiel die so hitzig umstrittene Frage nach der Selbsterlösung sich als eine reine Vexierfrage auflöst. Denn eine erlösende Gottheit wäre ja in der Welt auf keine Weise anderswo zu finden als im Selbst der Menschen.

Doch kehren wir zurück. Das Gebiet jener Subjektivität, die man gewöhnlich so nennt, ist die Heimat gerade der Heteronomie und ihrer Willkürlichkeiten, eben der angelernten Urteile.

Christiansen gibt ihm den Namen der „Bildung“ im Gegensatz zu dem der autonomen Urteile, in deren Bereich er die Kultur setzt. Mir will diese Namengebung nicht rein eingehen. Es wurmt mich, daß das so wohlgeformte deutsche Wort Bildung das Allgemeinere, Wertlosere, das Fremdwort Kultur dagegen das Edlere, Tiefere bezeichnen soll. Ich muß aber zugeben, daß die Tendenz unsres Sprachgebrauchs in dieser Richtung läuft. Wir meinen in der Tat weniger und Geringeres, wenn wir von Jemand sagen, er habe Bildung, als wenn wir ihm zugestehen, er habe Kultur. Schließlich sind das Fragen, bei denen es sich lediglich nicht lohnt, lange zu verweilen.

Christiansen schickt nun dieser Betrachtung eine andere prinzipiell philosophische voraus. Es gebe zwei verschieden gerichtete Betrachtungsweisen in bezug auf die Subjektivität eines Menschen. Nach der einen — der rein wissenschaftlichen! — steht sie im Strom der Kausalität, allseitig bestimmt, ein reiner Durchgangspunkt des allgemeinen Geschehens. Nach der anderen ist sie ein Anfang, ein Ursprung, eine letzte Quelle, wir können sagen: die letzte Quelle, nämlich sofern sie als zwecksetzende Aktivität betrachtet wird, als Zielwollen, das alles Einströmende erst zur Tat des Ich (geistiger wie äußerlicher) zusammenschließt. Das sich Gleichbleibende, das Ich, das Eigene, der die Person ausmachende innerste Instinkt oder Lebenswille ist es, auf den es hierbei ankommt. Kausal kann schließlich Alles betrachtet werden; nur da, wo es sich lohnt, die andere Betrachtung einzusetzen und auf die persönlichen Qualitäten einzugehen, beginnt das Gebiet des Autonomen und der Kultur.

Gehen wir näher auf das empirische Verhältnis von Bildung und Kultur ein. Ohne Weiteres erhellt, daß es Kultur in dem auseinandergesetzten Sinn des Wortes immer nur wenig und selten geben kann. Denn es ist natürlich unendlich bequemer und auch näher liegend, sich zum Durchgangspunkt für allerlei gerade moderne Wertungen zu machen, als das eigne Innerste aufzusuchen. Man muß zudem bedenken, daß dies Innerste zumeist nur in Notzeiten aufbricht, und sein Besuch deshalb für die Meisten den Geruch der Not an sich hat.

Während also eine echte Kunst sich im Grunde stets nur an die Wenigen wendet, die eines autonomen Urteils fähig sind, kann sie von ihnen doch nicht leben. Sie kann es um so weniger, als die Eigenen nicht die Geldbesitzenden zu sein pflegen, sintemalen, wenn es mir erlaubt ist, eine eigene Formel anzuwenden, Kultur in diesem Sinne, sagen wir kurz: Geist nur als Surrogat für Geld zu entstehen pflegt; aus oder in Not, wie vorhin gesagt wurde. So entsteht der paradoxe Zustand, daß „die Kunst für die Autonomen schafft, aber die Heteronomen die Kosten tragen müssen.“

Daraus daß Bildung — das Wort immer im Sinne Christiansens — ein soziales Privileg ist, folgt noch mancherlei, zum Beispiel die alles beherrschende Mode im landläufigen Kunsturteil oder besser der so schnelle Wechsel dieser Moden, wo dann die schnellsten, die in Berlin oder sonst wo „an der Quelle“ sitzen, überlegen derer lächeln, die noch die vorletzte Mode haben. Sobald eben eine bestimmte Wertformel allgemeiner Besitz zu werden droht, hört sie auf, soziale Auszeichnung zu sein, und muß ersetzt werden.

Ich erinnre hierfür an ein sehr bekanntes Urteil der Bildung, das typisch für ihr Wesen sein würde, wenn es nicht in seiner zynischen Aufrichtigkeit vielmehr den Eindruck machte, die ironische Selbstbeurteilung eines Menschen zu sein, der Kultur hat und von da aus sich selbst als Gebildeten beurteilt: das Wort Heines, welcher meinte, seit auch Gevatter Schneider und Handschuhmacher nicht an Gott glaubten, läge ihm nicht mehr

---

*) Philosophie der Kunst. Hanau, Clauß und Feddersen 1909. 356 S. 6, gebunden 8 Mk.

**) Am deutlichsten und kürzesten Seite 233: „Die naive Meinung identifiziert das ästhetische Objekt mit dem äußeren Kunstwerk und glaubt es gegeben durch den Akt der sinnlichen Anschauung. Im Gegensatz dazu fanden wir, daß das ästhetische Objekt erst durch eine besondere nachschaffende Synthese zustande kommt, und daß das äußere Werk nur ein Mittel ist, den Beschauer zu dieser Synthese anzuregen. Das ästhetische Objekt ist also nicht eigentlich fixiert und niedergelegt im Marmor, auf der Leinewand, im Tongefüge, sondern muß jedes Mal von neuem geschaffen werden: daher die Möglichkeit, daß es nicht verstanden oder falsch verstanden wird. — Wir treten damit entgegen dem landläufigen Vorurteil des ästhetischen Sensualismus. Wir behaupten einen außersinnlichen Gehalt des Kunstwerks, und daß jedes Werk leer ist, bei welchem die sinnlichen Formen nicht so geordnet sind, daß sie Mitteilung des Außersinnlichen werden. Daß Farben, Linien und Töne nicht als solche in Betracht kommen, auch nicht die bildhafte Erscheinung des dargestellten Gegenstandes, sondern ein Unsichtbares hinter dem Bild und seinen Formen, und daß die Tonfolge nur der sinnliche Träger der außersinnlichen Melodie ist.“

so viel am Atheismus. Er war keine Auszeichnung mehr. Sehr viel des neu erwachten Interesses für Religion ist gewiß von diesem Winde der Mode herbeigeblasen.

Ferner folgt, daß der Unterschied von Akademisch und Modern ohne Belang ist: er bezeichnet nur einen Unterschied zwischen älterer und jüngerer Konvention.

Hier erklärt sich auch die typische Verfallskurve jeder neuen Kunstentwicklung. Dreierlei, das mit den eigentlichen künstlerischen Werten nichts zu tun hat, versteht auch der Gebildete an der Kunst und wird es also fordern und fördern: das Gegenständliche, das Technische, das Dekorative; und im gemein Gegenständlichen (Patriotisches, Klassisches, Erotisches, Frommes), im technischen Virtuosentum und in der dekorativen Luxuskunst pflegen die Kunstperioden unterzugehen.

Auf den Unterschied von Bildung und Kultur ist endlich die absolute Hilflosigkeit der durchschnittlichen Kunstkritik — und, um recht deutlich zu sein, der wissenschaftlichen naturgemäß noch mehr als der freien — begründet jeder neu aufsteigenden Schöpferkraft gegenüber. Wo keine erkennbare Aehnlichkeit mit den überlieferten oder sonstwie gerade modernen Mustern sie leitet, wo keine Möglichkeit vorhanden ist, das Neue unter die von den bisherigen Werken abstrahierten wissenschaftlichen Wertformeln unterzuordnen, da muß sie naturgemäß versagen. Denn sie dient der heteronomen Bildung und beruht auf ihr.

Aus allem Bisherigen geht hervor, daß, während die Bildung auf kausal begründeter gegenseitiger Ansteckung beruht, die Kultur sich nur so fortpflanzen kann, daß die ihrer fähigen Menschen sich von den Gleichwertigen anregen lassen, in sich selbst hineinzuhören, um aus der Wirrnis der Erlebnisse die Stimme des Eigenen herauszuerkennen. Wie dasselbe ja auch von der Fortpflanzung echter Religion zu sagen ist.

Während also Bildungsgemeinschaft durch jede Art Schule geschaffen werden kann, entsteht Kulturgemeinschaft immer nur sozusagen zufällig, dadurch nämlich, daß Wesensverwandte sich treffen und finden. Das Zufällige, könnte man sagen, läßt sich weitergeben, das Notwendige kann immer nur zufällig sich finden.

Etwas anders verhält es sich mit der beunruhigenden Erscheinung, daß auch die Autonomen ein und dasselbe Kunstwerk ganz verschieden beurteilen. Man könnte ja denken, daß sie eben verschiedenen Wesens sind und deshalb entsprechend verschieden urteilen. Indessen liegt Grund vor, anzunehmen, daß im tiefsten Selbst die Menschen sich wieder näherstehen als im gewöhnlich sogenannten Subjektiven, in dem die Sucht, sich abzuheben, herrscht. Die häufig bemerkte und bekopfschüttelte Verschiedenheit gerade im Urteil der ganz Großen scheint vielmehr mit etwas Anderem zusammenzuhängen:

Das ästhetische Urteil bezieht sich nämlich garnicht in dem Maße, als man gewöhnlich annimmt, auf das bestimmte empirisch im Raume dastehende Kunstwerk selbst, als vielmehr auf das, was die Psyche des Aufnehmenden aus Anlaß des Kunstwerks in sich nachschafft.*) Dies aber, ein Kunstwerk so, wie es gemeint ist, richtig nachschaffen, „auffassen" zu können, ist eine Sache vieler Uebung und hat mit dem eigentlichen Geschmack direkt nichts zu tun. Große Künstler verurteilen sich oft gegenseitig. Sie können die ihnen durch andersartige Künstler zugemutete Synthese nicht mehr vollziehen: sie sehen das Werk des Andern anders, als es gemeint ist, und verurteilen es, wie wahrscheinlich der Andere selbst es auch verurteilen würde, wenn er es ebenso sähe.

Ich breche hier ab. Christiansen verhandelt von diesen Prinzipien aus, die ich auf die Gefahr des Mißverständnisses sehr frei referiert habe, des weiteren (vom Allgemeinen immer mehr ins Einzelne gehend): 2. das ästhetische Objekt, 3. das Wesen der Kunst, 4. den Stil, 5. Kunstverständnis und Kunstkritik, 6. Malerei und Zeichnung, 7. den Impressionismus in der bildenden Kunst und 8. zwei Probleme der Porträtkunst. Füge ich hinzu, daß alles mit den mannigfaltigsten Veranschaulichungen und Beleuchtungen gegenwärtiger Kunstverhältnisse und Kunstprobleme durchsetzt und erläutert ist, sowie daß es auf gleicher Höhe mit dem steht, was ich referierte, so wird das genügen, um denen, die es angeht, zu zeigen, daß sie sich dienen, wenn sie sich mit den in diesem Buch vorgetragenen Gedanken noch weiter auseinandersetzen. Arthur Bonus

*) Vgl. hierfür auch das in der zweiten Anmerkung ausgehobene Zitat.

Verschiedenes

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung. Unter Mitwirkung von Hermann Gunkel und Otto Scheel herausgegeben von Friedrich Michael Schiele. Band 2, Lieferung 24—40. Tübingen, J. C. B. Mohr.*)

Schluß der Besprechung. Vgl. vorige Nummer.

Aus Oesers schöner Abhandlung über Dichter und Denker des Auslands möchte ich folgende Worte hierher setzen: „Es liegt in der Geschichte unseres deutschen evangelischen Geisteslebens tief begründet, daß wir mit besonderer Bereitwilligkeit nach der fremden Literatur der Weltanschauung gegriffen haben. Seit den Laienführern Jakob Böhme, Gerhard Tersteegen und Lessing wußten wir, daß uns erleuchtete Laien an den Stellen unserer Beunruhigungen mit eigenen Erfahrungen und in unseren Ausdrucksweisen zu Hilfe kommen könnten, während die Kirche auf das rasche und gelöste Bildungsleben ihrer Kinder nur ungern oder scheltend einging. Dazu kam, daß der ältere deutsche Liberalismus in seiner Enge die Freudigkeit der Schriftsteller brach, die gern mit ihrem Volke über religiöse Anliegen gesprochen hätten; dem Liberalismus galt die Literatur der Frömmigkeit als das Werk der Frömmler. So entstand unter uns keine Laienliteratur, wie sie Amerika, England, Skandinavien und Rußland erzeugt hat, und wir nahmen darum in früheren Jahrzehnten aus der Fremde, was uns die Heimat versagte." Soweit Oeser, und diese Fremde war vielfach von unserer Heimat angeregt und befruchtet worden.

Von kirchenrechtlichen und kirchenpolitischen Artikeln nenne ich nur Dissidenten, Einigungs-Bestrebungen (Erich Foerster), Disziplinarverfahren, Frau in der Kirche (Schian), Evangelische Vereinigung (Petersen), Evangelischer Bund (Thümmel), Gemeindeverfassung (Friedrich). Bei Erwähnung des „Synodalentages, erstmalig am 31. Oktober 1904", hätte Foerster wohl noch einfügen können „in Worms".

Fragen der Erziehung und Bildung kommen eingehend zur Behandlung in Artikeln wie Diesterweg, Dinter, Dörpfeld, Dürerbund, Einheitsschule, Eltern, Entwicklungsstufen des Menschen, Erziehung, Erziehungsanstalten, Fach- und Berufsschulen, Fortbildungsschulen, Fröbel, Fürsorgeerziehung, Gehorsam, Gesangbuch im Religionsunterricht. Hier liefert Schiele selbst Wichtiges und Gutes. Als wertvoll möchte ich noch hervorheben die Sonderartikel über die Universitäten und theologischen Fakultäten Dorpat, Duisburg, Erfurt, Erlangen (Erlanger Schule), Frankfurt a. O., Freiburg, Gießen, Göttingen, Graz. In diesem Zusammenhang sei auch der zusammenfassenden Darstellungen über die geistige und religiöse Entwicklung einzelner Länder wie England, Finnland, Frankreich, auch über die französische Revolution, gedacht.

Die Sozialwissenschaft ist in manchem gediegenen Beitrag vertreten. Zu nennen wären Eigentum, Einkommen und Vermögen, Eisenbahner, Elberfelder System, Evangelisch-sozial, Frauenarbeit, Frauenfrage, Fürsorge für heimatfremde Bevölkerung (denke an Sir Cassels Stiftung!), Geld und Kredit, Genossenschaften, Gewerbe, Gewerbepolitik, Gewerbeaufsicht, Gewerkschaft. Bei Bernhards „Genossenschaften im Wirtschaftsleben der Gegenwart" habe ich zu berichtigen, daß der Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften seine Geschäftsstelle in Darmstadt und nicht in Berlin hat, auch wohl den Raiffeisenverband (Sitz früher Neuwied, jetzt Berlin) in seinen Reihen zählt, aber in seinem Grundstock, dem alten Offenbacher Verband, sowohl das System Raiffeisen wie Schulze-Delitzsch umfaßt. Gerade diese alten Offenbacher Vereine haben die immer als segenvollste Eigenart des Raiffeisenwesens gepriesene Einrichtung des unteilbaren und unantastbaren Stiftungsfonds nicht. Unter den Literaturangaben vermisse ich das Organ des Reichsverbandes, die „Deutsche landwirtschaftliche Genossenschaftspresse."

Grundfragen moderner Wissenschaft und Weltanschauung erörtert tief und gründlich Titius in Energie und Energetik (12 Spalten), Entwickelungslehre (34 Spalten). Der immer geistvolle Eck bietet uns eine Geschichtsphilosophie auf 12 Spalten, und E. W. Mayer gibt eine gediegene Abhandlung zur Erkenntnistheorie und Erkenntniskritik (20 Spalten). Die heute so brennende Frage über Glaube und Geschichte bespricht Troeltsch auf 9 Spalten unter folgenden Gesichtspunkten: 1. Die Geschichtsbeziehungen des christlichen Glaubens; 2. Die Bedenken gegen solche geschichtliche Beziehungen; 3. Dauerndes Recht der Geschichtsbeziehungen des christlichen Glaubens; 4. Die Geschichtsbeziehungen im christlichen Glauben der Gegenwart.

Zu allerletzt möchte ich noch der großartigen, 80 Spalten füllenden Abhandlung Edward Lehmanns über die Erscheinungswelt der Religion gedenken, die unter den drei Gesichtspunkten „heilige Bräuche, heilige Worte, heilige Menschen" eine ganz überwältigende Fülle von

*) Letzterschienenes Doppelheft 49/51 reicht bis „Indien". Zwei Bände sind fertig. Das Ganze wird fünf Bände umfassen, zu je 23 bis 24 Mk., also den Preis von 120 Mk. (ungebunden) nicht übersteigen. D H

Stoff in lichtvoller Darstellung verarbeitet und zu einer eingehenden Würdigung einer besonderen Abhandlung bedürfte. Nur die Frage möchte ich aufwerfen, ob es zweckdienlich war, das Gebotene unter dem besonderen Stichwort Erscheinungswelt usw., und nicht vielmehr bei dem Artikel Religion selbst unterzubringen.

Alles in Allem: Hier setzt sich die vielgeschmähte moderne Theologie ein Denkmal, das auch einem überzeugten Gegner Achtung einflößen muß vor ihrem ernsten Willen, in durchaus aufbauender und fördernder Weise mitzuarbeiten im Reiche Gottes. Und wahrlich, es ist des Schweißes der Edelsten wert, „die christliche Wahrheit aus dem Weltbild der antiken und mittelalterlichen Kultur in das Weltbild der modernen Kultur zu übertragen." Christen von heute können nur Menschen von heute sein. Was aber an kritischer Gedankenarbeit geleistet wird, geschieht doch nicht aus reinem Mutwillen oder gar aus Lust am Zersetzen und Niederreißen, sondern ist aus der Not des Gewissens herausgeboren und von der ehrlichen Begeisterung für die Sache, von heiliger Liebe und Freude getragen. Die großen Sorgen und Gewissensnöte unserer Zeit heischen hier eine Antwort, und wenn diese auch nicht Jeden zu befriedigen vermag, so soll man in die Aufrichtigkeit ihres Ja und Nein keinen Zweifel setzen Christian Balzer

Der Zusammenhang von Reformation und politischer Freiheit. Eine Skizze von Karl Sell. Aus „Theologische Arbeiten aus dem rheinischen wissenschaftlichen Predigerverein". neue Folge, 12. Heft. Tübingen, J. C. B. Mohr 1910. 79 S. 1 Mk.

Die Behauptung, daß die bis jetzt errungenen politischen Freiheiten irgendwie mit der Reformation in Zusammenhang stehen, ist allerdings richtig. Aber man darf nicht denken, daß jene unmittelbar aus dieser hervorgewachsen sind. Die Reformation hat nur den Geist geschaffen, der die folgende Entwicklung trug, den Geist der Wahrheit von der Seligkeit allein durch Gott und in Gott. Denn dieser Geist war notwendigerweise auch ein Geist der Freiheit mit der im Laufe der Zeit immer deutlicher hervortretenden Tendenz, den Menschen in seinem Innersten frei zu machen von jeder bloß äußeren Autorität. Und erst ganz allmählich hat sich auf langen und gewundenen Wegen und auf die verschiedenste Art und Weise zusammen mit dem Begriff des sogenannten „modernen Staates" die politische Freiheit entwickelt und im Leben der Völker eine überall verschiedene Gestalt angenommen. — Das ist der historisch gründlich belegte Grundgedanke obiger Schrift. Otto Herpel

Reden und Vorträge. Gehalten bei der 23. Generalversammlung des **Evangelischen Bundes** in Chemnitz 25.—28. Sept. 1910. Halle, Verlag des Evangelischen Bundes 1910. 128 S. 1 Mk.

Das Buch wird genugsam empfohlen durch Nennung folgender Namen und Themen:

Meyer: Zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich; Mirbt: Die deutsch-evangelische Diaspora im Auslande; Haußleiter: Die evangelische Mission in den deutschen Schutzgebieten; Kaftan: Gemeinsame Weltanschauung, Ultramontanismus, Protestantismus; Hunzinger: Mehr Vertrauen zu den Lebenskräften der Reformation; Schian: Mehr Teilnahme am Leben der Gemeinde.

Die neuesten päpstlichen Dekrete. Von Vigilius. Halle, Verlag des Evangelischen Bundes 1910. Preis 50 Pfg. 32 S.

In dieser Schrift werden von einem — wie der Verlag versichert — der ersten Kenner des modernen Ultramontanismus die päpstlichen Dekrete über die Erstkommunion der Kinder, über die Absetzung der Pfarrer und den sogenannten „Modernisten-Eid" auf Grund ihres authentischen Textes erläutert und nach den verschiedensten Richtungen hin erörtert.

Protestantische Splitter und römische Balken. Betrachtungen zur Borromäus-Enzyklika von Gustav Adolf. Würzburg, Memmingers Verlagsanstalt. 60 Pfg.

Deren Gott der Bauch ist. Eine Streit- und Friedensschrift zur Borromäus-Enzyklika von A. Schowalter. Lambrecht, Edelsche Buchdruckerei. 35 S. 50 Pfg.

Kundgebung der Protestanten Frankfurts gegen die Borromäus-Enzyklika. Ansprachen der Pfarrer Senior Professor D. W. Bornemann, Konsistorialrat Dr. H. Dechent, D. E. Foerster, A. Urspruch, J. Werner und Professor J. Michelis. Frankfurt, Moritz Diesterweg 1910. Zweite Auflage. 40 S. 30 Pfg.

Von diesen drei Schriften ist die wuchtigste die letzte und die wissenschaftlichste die von Schowalter. „Gustav Adolf" gibt eine „päpstliche Sittengeschichte." Otto Herpel

Zum Fall Jatho. Vor mir liegt ein Manuskript, geschrieben für die Christliche Welt, schließend mit dem Satze: „Man darf der evangelischen Theologie im Ganzen nicht das Armutszeugnis ausstellen, als ob sie mit den unklaren Vorstellungsmassen, die Jatho als seine Theologie in Bewegung setzt, nicht fertig werden könnte. Das haben wir nicht verdient."

Der Aufsatz trägt die Ueberschrift: „Ein theologisches Votum zum Fall Jatho." Seine Tendenz ist aus dem Schlußsatze klar: es bedarf — zunächst im Fall Jatho — des ganzen Irrlehregesetz-Verfahrens nicht; die deutsche Theologie wird schon von selber an Jathos Lehre eine Kritik vollziehen, welche seine Irrtümer isoliert und unschädlich macht; im übrigen soll man ihn ruhig seiner Gemeinde, die ihn liebt und innern Gewinn von ihm hat, lassen.

Der Artikel müßte allen denen willkommen sein, welche an dem Irrlehregesetz und seiner Anwendung auf Jatho ein Aergernis nehmen. Er würde gleichzeitig die Anhänger Jathos schwer verletzen, die von seinen Ansichten eingenommen sind und „ihn für einen Propheten halten".

Der Artikel ist das Votum eines „Theologen". Unter den Theologen wird Jatho mit seiner Theologie einen schweren Stand haben. Als Enthusiast und Mystiker bietet er zwar in seinen Predigten und Andachten wenig feste Angriffspunkte; die Formulierungen wechseln, sie wandeln ihren Ausdruck bis ins Gegensätzliche; alles ist im Fluß einer immer lebendigen Phantasie. Die „Tatsache" gilt wenig oder nichts, sie ist völlig verdrängt vom „Symbol". Gerade dem Stil dieser Persönlichkeit gegenüber muß es für ein Richterkollegium fast zur Unmöglichkeit werden, einen Spruch zu fällen oder, wie unsre Alten sagten, Lehre zu urteilen. Nun hat der Oberkirchenrat Fragen gestellt, und Jatho hat geantwortet. Indem dieser sich dabei naturgemäß auf feste Formulierungen einließ, trat er mehr oder minder aus seiner Natur heraus und bot der fachlichen und sachlichen Kritik Angriffspunkte, wie sie zuvor nicht da waren.

Soll nun eine private theologisch-wissenschaftliche Kritik dem Spruchkollegium zuvorkommen? Wird sie durch ihr Hervortreten diesem das Wasser wegnehmen? oder erst recht auf die Mühle treiben?

Tatsache ist, daß Unzählige, die mit Jathos Art, das Christentum zu verkündigen, nicht einverstanden sind, das ganze Irrlehreverfahren gegen ihn ebenso perhorreszieren. Es entsteht hier (1) das Problem, wie man ihnen zu einem redenden Munde und zu einer wirkenden Hand hilft.

Aber Tatsache ist gleichfalls, daß, was Jatho (in den Akten) auseinandersetzt, die Geheimreligion der Modernen ist, soweit sie noch eine Stellung zum Christentum haben. Und daß wir da wirkliche Religion vor uns sehen, mag ihre Abweichung von der historischen christlichen Religion uns noch so leid sein. Gerade als evangelische Theologen, die Jathos Theologie nicht hoch einzuschätzen vermögen, erkennen wir sehr wohl die Religion in ihm und seinen Ausführungen und wissen, daß dies recht eigentlich die Religion Vieler ist, die als Glieder unsrer Gemeinde mit uns leben und die wir in ihr nicht entbehren wollen. Hier entsteht (2) das andre Problem, wie man diesen Laien zu dem Gewicht in unsrer Kirche hilft, das ihnen gebührt.

Es ist kein Weg zu erkennen, auf dem das Spruchkollegium diese beiden Probleme einer Lösung näher führen könnte. Dies wird ihm so wenig möglich sein, wie dem Oberkirchenrat. Wäre das Spruchkollegium eine Instanz von eingewurzeltem Ansehn in der Landeskirche, und wäre die Landeskirche etwas Andres als sie ist, so könnte man eine klärende und beruhigende Wirkung von seinem Spruch erwarten. So wird es vermutlich sich auf die Aufgabe zurückziehn, nach bestem Wissen und Gewissen Recht zu sprechen. Es wird den schwer zu bewältigenden Tatsachen, vor denen die Landeskirche steht, eine neue hinzufügen. Aber irgend einen wirklichen Gewinn daraus, einen Segen davon kann man sich schwer vorstellen. Die Männer, die dann ihre Schuldigkeit tun, werden sich damit trösten, daß man es nicht Allen recht machen könne. Aber das ist eine banale Weisheit, die nichts Christliches in sich schließt. Die Aufgabe einer solchen entscheidenden Instanz in einer lebendigen Kirche bleibt doch, daß sie es fertig bringen muß, dem frommen Willen in der Gemeinschaft zu einem neuen Ausdruck zu helfen. Das ist keine juristische Aufgabe. Das kann nur — heiliger Geist.

Nun, noch ist das Spruchkollegium nicht berufen. Aber Niemand kann wehren, daß sich die Gedanken von Tausenden und Abertausenden schon heute mit seinem Spruch beschäftigen. R

Kleine Mitteilungen. Es war zu erwarten, daß das Interesse an dem Moderniteneide der katholischen Theologieprofessoren sehr bald zu der Bindung der evangelischen Fakultäten überspringen würde. Katholische Zeitungen sind begreiflicherweise darin vorangegangen. Nun behandelt die Frankfurter Zeitung in Nr. 55 (1. Morgenblatt) die Lehrverpflichtnngen protestantischer Theologen, ernst und doch nicht ganz zureichend. Sie benutzt dabei Mulerts „Lehrverpflichtung" (Tübingen 1904). Um so besser, daß derselbe Autor in diesen Tagen eine Schrift ausgehen läßt: Antimoderniteneid, freie Forschung und theologische Fakultäten. Nebst allerlei Aktenstücken als Anhang. (Halle, Evangelischer Bund 1911.) Die Sache ist so aktuell, daß wir heute schon darauf hinweisen. Uebrigens wird Mulert die Erörterung auch in der Frankfurter Zeitung weiterführen.

Der zweite Band des Protokolls vom Berliner Weltkongreß ist von uns auf Grund eines Irrtums voreilig in einer Anzeige als schon erschienen gemeldet worden. Er erscheint nun in dieser Woche wirklich.

Proben von neuen Konfirmations-Gedenkblättern lasse man sich von Frobenius A.-G. im St. Ludwig (Elsaß) kommen. Es lohnt. Und zur Schulentlassung beziehe man für die „arbeitende" Jugend die Märznummer des von Freunden unsers Blattes geschriebenen Monatsblattes Die Treue. Dieses Märzheft wird zur Ansicht versandt von der Druckerei Fritz Hermann in Groß-Lichterfelde, Drakestr. 67; ebenda auch Näheres über Bezugsbedingungen. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Freunde der Christlichen Welt

Altona. Freunde der Christlichen Welt in Südholstein. Dienstag 7. März 4 Uhr im Kaiserhof: Wurzelt der Protestantismus bei Luther oder in der Aufklärung? Pastor Riewerts-Uetersen.

Berlin. Religiöser Diskussionsabend. Donnerstag 16. März 8 Uhr Kriegsakademie Dorotheenstraße 58/59: Die charakterbildende Kraft der Christlichen Religion. Professor D. Titius, Göttingen.

Cassel. Montag 13. März 8½ Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Christentum, Kirche und Persönlichkeit. Pfarrer Conrad.

Frankfurt a. M. Montag 13. März 8 Uhr Kursaal Milani Seilerstraße: Das Gewissen im Lichte der Entwicklungsgeschichte.

Görlitz. Donnerstag 16. März 8 Uhr im unteren Konfirmandensaale der Oberkirche: Das Christusproblem auf dem Berliner Kongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt. Pastor Lic. Macholz.

Halle a. S. (Vereinigung Halle-Stadt). Freitag 10. März $8^1/_4$ Uhr im Evangelischen Vereinshaus Kl. Klausstraße: Das Irrlehregesetz. Privatdozent Lic. Mulert.

Nordhausen. Mittwoch 15. März 3 Uhr in der Hoffnung: Die Kirche und die Gebildeten. Pastor Stadtmann.

Versammlungskalender

18. 19. April	Freunde der Christlichen Welt Basel
7.—10. Mai	Instruktionskursus für moderne evangelische Jugendarbeit Berlin
6.— 8. Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Danzig
25.—28. September	Kongreß für Innere Mission Stettin
2.— 4. Oktober	Freunde der Christlichen Welt Goslar
5.— 8. „	Evangelischer Bund Dortmund

Konferenz für evangelische Gemeindearbeit

Die **Konferenz für evangelische Gemeindearbeit** hat in diesen Wochen ein Anschreiben an die kirchlichen Körperschaften im evangelischen Deutschland erlassen mit der Bitte um Entsendung von Deputierten nach Darmstadt, wo am 25. und 26. April die zweite Tagung stattfinden soll. Es heißt in dem Aufruf: „Mit Genugtuung können wir feststellen, daß wir die Besprechung des Gemeindegedankens wieder in Fluß gebracht haben. Soviel wie im letztverflossenen Jahr ist die Gemeindereform seit einem Jahrzehnt nicht verhandelt worden. Wir wollen auch fernerhin dafür sorgen, daß der Gemeindegedanke nicht wieder von der Tagesordnung der kirchlichen Oeffentlichkeit verschwindet."

Das Programm der Konferenz ist folgendes:

Dienstag, den 25. April, nachmittags 5 Uhr Vortrag von Konsistorialrat Professor D. theol. **Rendtorff**-Leipzig: Volkskirche, Kirchengemeinde, Gemeinschaft — Nach dem Vortrag Besprechung.

Mittwoch, den 26. April 1. vormittags 9 Uhr: Vortrag von Professor D. theol. **Smend**-Straßburg i. Els.: Der Gottesdienst als Gemeindefeier — Nach dem Vortrag Besprechung — 2. nachmittags 3 Uhr: Vortrag von Professor D. theol. **Niebergall**-Heidelberg: Schwierigkeiten und Möglichkeiten der Gemeinde-Organisation — Nach dem Vortrag Besprechung — 3. abends $8^1/_4$ Uhr: Gemeindeabend unter Mitwirkung der Kirchengesangvereine. Ansprachen: a) Pastor **Stock**, Groß-Lichterfelde-Berlin: Die Gemeinde und die Männer; b) Superintendent **Schuster**, Oschersleben: Die Gemeinde und die Jugend; c) Schlußwort.

Anfragen sind zu richten an den Ortsausschuß in Darmstadt Prof. Lic. **Matthes** oder an den Vorsitzenden der Konferenz Pfarrer **Stock** in Groß-Lichterfelde-Berlin.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 8. Hessische Landeskirche — Die römische Kirche in Deutschland (Schluß) — Die bayerische Kirchengemeindeordnung (Schluß) — Verschiedenes: Monistenbund; Pfarrer und Fortschrittliche Volkspartei

Preußische Kirchenzeitung
Verlag von Arthur Glaue
Berlin

Nr. 8. Eine Stimme aus dem Evangelischen Bunde — Kirchenpolitische Briefe aus Schleswig-Holstein. (Fortsetzung) — Vom Evangelischen Bunde — Aus der Arbeit der Evangelischen Vereinigung — Aus Preußen: Generalsuperintendent D. Umbeck †; Aus Schleswig-Holstein; Kirchliches Ehrenamt und Duell — Mancherlei

Nr. 9. Kirchenpolitische Briefe aus Schleswig-Holstein (Fortsetzung) — Der Entwurf der elsässischen Kirchenverfassung (Kirche augsburgischer Konfession) und die Regierung — Aus Preußen: Von der evangelischen Vereinigung; Das Apostolikum als Konfirmationsgelübde; Umbecks Nachfolger; Aus Schleswig-Holstein; Brücken oder Gräben? — Aus anderen deutschen Landeskirchen: Aus Hamburg; Aus Hessen — Mission und Auslandsdiaspora: Aus Deutsch-Südwestafrika — Mancherlei

Die Geburt eines

Wolfgang

geben wir mit Freude bekannt.

Pfarrer D. **David Koch** und **Frau**

Unterbalzheim a. d. Iller,
22. Februar 1911

Junger Kaufmann

Christ, 22 Jahre alt, gedient, bisher I. Verkäufer in Stadt und Reisender für Thüringen, zur Zeit Lagerist in einem Engrosgeschäft der Colonialwarenbranche, sucht Stellung per 1. April.

Offerten erbitte unter **H. Hauptpostlagernd Aschersleben.**

Militärhilfsgeistlicher nach Darmstadt gesucht. Schöne Garnison. Interessante Tätigkeit. Gute Aussichten auf Beförderung. Näheres durch Divisionspfarrer Lic. **Schettler, Darmstadt.**

In einer **Quäkerfamilie** von **Tunbridge Wells — Südengland** — finden **Damen,** die sich zum Erlernen der Sprache in England aufzuhalten gedenken, freundliche Aufnahme und Förderung ihrer Studien.

Nähere Auskunft erteilt **Moriz Hofmann, Pfr. Davos-Dörfli,** Schweiz.

Universität Jena

Vorlesungsverzeichnis versendet kostenlos

Universitätsamt.

Pfarrstelle

An der evangelischen Gemeinde **Solingen** ist eine Pfarrstelle zu besetzen, bei freier Amtswohnung Anfangsgehalt Mk. 3.600 — vom Ordinationstage an gerechnet, steigend von 3 zu 3 Jahren um Mk. 400 — bis Mk. 6.800 — nach 24 Dienstjahren.

Bewerber, die Amtserfahrung besitzen, werden gebeten, ihre Meldung mit Lebenslauf und beglaubigter Abschrift ihrer Zeugnisse bis 1. April 1911 zu senden an den

Vorsitzenden der Pfarrwahl-Kommission:
Kirchmeister M. Stolzmann.

Marseille

Die Stelle des **Vikars und Seemannspastors** der deutschen evangelischen Kirche ist auf Ostern dieses Jahres zu besetzen. Engagement auf mindestens ein Jahr. Gehalt 200 Frs. monatlich, dazu freie Wohnung. Reiseentschädigung.

Bewerbungen an Herrn **Pfarrer J. von Steiger,** Rue Puget 14, Marseille.

Nähere Auskunft über die hiesige Semannsmission erteilt auch der Vorsitzende des betreffenden Ausschusses **Hr. Hellwig, kaiserlich-deutscher Generalkonsul** in Marseille.

Das Meadville Theologische Seminar

Meadville, Pa. U. S. A.

Günstige Vorbereitungsstätte für das moderne Pfarramt. Keine konfessionellen Bedingungen. Lehrplan nach Muster der deutschen theologischen Fakultäten umfaßt: Theologie, Philosophie, Soziologie, Kirchengeschichte, Altes und Neues Testament, Vergleichende Religion und andere Zweige der theologischen Wissenschaft. Spezieller Lehrstuhl im Deutschen für Homiletik und praktische Theologie. Deutsche Studenten stets willkommen. Unkosten gering, da hohe Stipendien geboten werden. Spätere Aussichten mit gutem Anfangssalär in freien deutschen protestantischen Gemeinden günstig, da Bedürfnis für liberal gesinnte deutsche Pastoren vorhanden ist. Wer Interesse hat und Prospektus, Jahrbuch oder sonstige Auskunft wünscht, möge sich wenden an:

Prof. Carl F. Greve, Meadville, Pa., U. S. A.

Ausbildung junger Mädchen für Familien 1. als **Kinderpflegerin,** 2. **Masseuse** bzw. **Gymnastin.** Angenehmer Seeaufenthalt. Empfehlung in Dauerstellen. 1. IV. 1. VII. 1. X. Prospekt. Ergänzungskurs für Erzieherinnen, Kindergärtnerinnen.

Dr. Helwigs Privatkinderheim Hubertusburg, Ostseebad Zinnowitz.

Ferienaufenthalt in Pfarrhaus unweit Berlin gesucht für 14jähriges Mädchen und 10jährigen Knaben. Angebote übermittelt **Pfarrer Wippermann, Luckau.**

Bad Nauheim
Haus Kling Karlstr. 44

Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.
Frau Ober-Postassistent **Kling**

Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli **130 A,** frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.** Elektr. Licht, Zentralheizung. Pension von L. 6.— bis 8.—

Für die Passions- und Osterzeit

Sieben Passionspredigten sind u. a. enthalten in: „Durch Ernst zum Frieden", Predigten für die Buß- und Trauertrage von Johannes Herzog, Stadtpfarrer in Eßlingen. (Mod. Pred.-Bibliothek VI, 2).

Osterpredigten sind enthalten in: Die christlichen Hauptfeste, Predigten von DDr. P. Kirmß. 2. Aufl. (Mod. Pred.-Bibliothek II, 3).

12 Fest-Predigten u. -Ansprachen für Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten usw. von Prof. D. J. Smend. (Mod. Pred.-Bibliothek VI, 1). Preis der drei Hefte je 1,20 *M.*; geb. je 1,80 *M.*

Passionsbetrachtungen aus der Brüdergemeine. Hrsg. v. E. Renkewitz, Prediger in Zürich. Geb. 3 *M.*

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht

Adolf Schustermann

Zeitungsnachrichten-Bureau
BERLIN SO.16, Spreepalast

Grösstes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industrie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften, Fach-, illustrierte usw. Blätter

Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet.

Prospekte gratis.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an.

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Großer Umsatz. **Günstige Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern und Frauen aller Richtungen, Parteien und Konfessionen unserer deutschen Gegenwart.

je Eine Mark 80 Pf

in den guten Buchhandlungen gern zur Ansicht!

Friedrichshafen = am = Bodensee

Königl. Paulinenstift

Feines Töchterpensionat u. d. Protektorat S. M. des Königs v. Württemberg

Lehrplan d. Höh. Töchterschule. Besond. Fortbildungskurs f. Vorgerückte. — Koch- und Haushaltungsschule mit fakultat. Beteiligung an sprachl. u. wissenschaftl. Fächern. Musik, Malen etc.

Näheres durch Vorsteherin u. Vorstand.

Man verlange

Probenummern

vom Verlag der Christlichen Welt

Dr. Johannes Müller:

Neue Auflagen soeben erschienen

Die Bergpredigt

verdeutscht und vergegenwärtigt 3. Auflage. 16.—20. Tausend. Geb. M. 4.—, in Leder M. 5.50

„Ein großes, ehrliches und mutiges Buch, ein Wegweiser für Suchende jeder konfessionellen Herkunft — und ein gangbarer Weg." (Tägl. Rundschau)

Beruf und Stellung der Frau

5., durchgesehene Auflage. 21. bis 25. Tausend. Geb. M. 3.—, in Leder M. 4.50

„Das Beste, Reifste und Tiefste über die Frauenfrage, die Frau in und außer der Ehe und über die Frauenbewegung, das ich je gelesen." Dr. Zimmer im Frauendienst.

Hemmungen des Lebens

3. Auflage 9. bis 11. Tausend. Geb. M. 3.—, in Leder M. 4.50

Inhalt: Die Trauer — Die Furcht — Die Sorge — Die Unsicherheit — Der Zweifel (das Mißtrauen) — Der Andere in uns.

„Eine glänzend geschriebene Ethik von unmittelbar praktischem Werte." (Allg. Ztg.)

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck München

Gloeckner & Niemann

Akademische Buchhandlung

Halle-S Alte Promenade 7

besorgt zuverlässig und schnell **jede gute Literatur** sowie **alle Bilder** und **Rahmungen**. Kataloge und literar. Auskünfte umsonst.

Konfirmationsscheine in zwei Farben gedruckt mit 22 verschiedenen Bildern u. 300 verschiedenen Sprüchen und Liederversen. 3 Serien à 100 Stück. 30 Stück 1 Mk. 100 Stück 3 Mk.

Gedenkblatt, **Kleines,** zur Erinnerung an den Tag der Konfirmation mit schöner Rankeneinfassung in mehrfarbigem Druck. 25 verschiedene Sprüche (oder freier Raum zum Einschreiben). Einzeln 10 Pfg.; 25 Ex. 2 Mk.; 50 Ex. 3,50 Mk.; 100 Ex. 6 Mk. — **Je ein Probeschein gratis.**

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Muhammedanische Seminare der Deutschen Orient-Mission

(Potsdam, Wilhelmsplatz 16/17)

Vorlesungen im Sommersemester 1911

Koran-Erklärung 8 stündig	Müderis Neßimi Efendi.
Sufitische Philosophie 4 stündig	Scheich Achmed Keschaf und Müderis Neßimi Efendi.
Organisation und Praxis der Derwischorden 2 stündig	Scheich Achmed Keschaf.
Muhammedanischer Gottesdienst 2 stündig	Pastor Awetaranian (Muhammed Schükri Efendi).
Leben Muhammeds 1 stündig	Pastor Fleischmann.
Geschichte der arabischen Poesie 1 stündig	Pastor Fleischmann.
Praxis der Muhammedanermission 2 stündig	Pastor Awetaranian (Muhammed Schükri Efendi).
Gotteslehre und Christologie des Neuen Testaments und des Korans 4 stündig	Dr. Lepsius.
Die Missionspredigt des Paulus und ihre Anwendung auf den Islam 2 stündig	Dr. Lepsius.
Ethnographie und Politik der islamischen Völker 2 stündig	Dr. Rohrbach.

Außerdem wird Sprachunterricht im Arabischen, Persischen, Türkischen und Armenischen erteilt durch Pastor Awetaranian, Scheich Achmed Keschaf und Müderis Neßimi Efendi.

Der Zweck des „Muhammedanischen Seminars" ist, den Islam in seiner gegenwärtigen Gestalt zu erforschen und Theologen und Missionare für das Werk der Muhammedanermission auszubilden.

Das Seminar steht auch den Zöglingen anderer Missionsgesellschaften, welche ihre Ausbildung in der Richtung einer eingehenden Kenntnis des Islam zu erweitern wünschen, offen.

Die Vorlesungen beginnen am 24. April. Anmeldungen zur Teilnahme sind zu richten an den Vorsitzenden der Deutschen Orient-Mission Dr. Johannes Lepsius, Potsdam, Gr. Weinmeisterstr. 45.

Hochaktuell

infolge der neuesten Schmähschrift Haeckels „Sandalion":

Im Interesse der Wissenschaft

Haeckels „Fälschungen" und die 46 Zoologen

Von Direktor **W. Teudt**

104 Seiten. Preis 80 Pfg.

Naturwissenschaftlicher Verlag Godesberg

Jeder Interessent, welcher diese unentbehrliche Waffe noch nicht besitzt, sollte sie sich bestellen und für ihre Verbreitung sorgen.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 375 205 060 M. Vermögensbestand 136 406 000 M.

Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten nnd deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack, Schuster, Titius**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig

36. Jahrgang. Jährlich 26 Nummern 18 Mark

Nr. 2. Lao-tszes Buch vom höchsten Wesen und vom höchsten Gut (Haas) — Jeremias, Die Panbabylonisten (Greßmann) — Toffteen, The Historic Exodus (Steuernagel) — Kotelmann, Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern (Nowack) — Steinmann, Aretas IV. (O. Holtzmann) — Batiffol, Orpheus et l'Evangile (Lobstein) — Monod, De titulo Epistolae vulgo ad Hebraeos inscriptae (W. Bauer) — Cumont, La Cosmogonie manichéenne d'après Théodore Bar Khôni (Bousset) — Kolb, Menschliche Freiheit und göttliches Vorherwissen nach Augustin (Scheel) — Storr, Concordance to the latin original of ‚De Imitatione Christi' (O. Clemen) — Lüttge, Die Rechtfertigungslehre Calvins (Eck) — Foerster, Autorität und Freiheit (Niebergall) — Wurm, Autorität und Subjektivismus (Ders.) — Börner, Dr. Fr. W. Foerster und seine ethisch-religiösen Grundanschauungen (Ders.) — Foerster, Sexualethik und Sexualpädagogik (Derselbe) — Grünberg, Die evangelische Kirche, ihre Organisation und ihre Arbeit in der Großstadt (Drews) — Sterben wir, so sterben wir dem Herrn (Schian) — Referate: Usener, Religionsgeschichtliche Untersuchungen. Register zur Zat W. Huck, Synopse der drei ersten Evv. Floerke, Kirchentum — Mitteilungen: (5) Libelli aus der Decianischen Verfolgung. (6) Palaestina-Verein. (7) Thomsen, Palästinalit. 2. Bd. (8) Schürer's GJV, 4. Aufl. Register — Berichtigung — Wichtige Rezensionen — Neueste Literatur

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu zwei Beilagen: ein Prospekt der Firma Wilhelm Rudolph in Gießen (Pianos, Flügel, Harmoniums); und Grenzmarken-Korrespondenz Nr. 7